

Nie wieder Krieg!

Die Situation der Frauen
im und nach dem Ersten Weltkrieg

Zum Gedenken an die 423 Opfer der Brandkatastrophe in der
k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf vom 18. September 1918



Impressum

Herausgeber: Gerhard Kofler

Die persönlich gezeichneten Beiträge liegen in der Verantwortung der jeweiligen Autorin oder des Autors

2. überarbeitete Auflage 2018

Bilder:

ÖNB, Stadtarchiv Wiener Neustadt

Privatsammlungen: Karl Hochhauser, Gerhard Kofler, Helmut Meitz, Willibald Rosner

Layout: Andreas Semper, Horn

Druck: druck.at

Alle Rechte vorbehalten.

© 2018 RenMai Verlag

1060 Wien / Austria

www.verlag.renmai.at

ISBN: 978-3-9501913-3-2

Gefördert vom Land Niederösterreich

**WISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH**



Inhalt

GELEITWORTE

Bundespräsident a. D., Dr. Heinz Fischer	05
Der Weg zum Gedenkprojekt, Gerhard Kofler	06
Winzendorf zu Beginn des 20. Jahrhunderts	08

DIE KATASTROPHE

Augenzeugenberichte zur Brandkatastrophe, Helmut Meitz & Hermann Schiefer	10
Munitionsfabrik Wöllersdorf	12
Die Winzendorfer Opfer und Opfer der Nachbargemeinden	13
Pfarrchronik Winzendorf, Sept. 1918: Bericht von Pfarrer Franz Schlatzer	16
Die Frau als Munitionsarbeiterin, Adelheid Popp	20
Die Gedenkstätte für die Opfer der Brandkatastrophe, Felix Kofler	24

DIE SITUATION DER FRAUEN

Die Provinz, die Frauen und der Krieg, Dr. Gertrude Langer-Ostrawsky	27
Der Umbruch 1918 – „Revolution“ am Land?, Dr. Klaus-Dieter Mulley	33
Rückschau ins 19. Jahrhundert, Gerhard Kofler	42
Erster Weltkrieg	43
Gedenkstätten für die Opfer der Brandkatastrophe im Steinfeld	44
Danksagungen	45
Quellenangaben	46

Dr. Heinz Fischer

Bundespräsident a.D.

Im November 2018 jährt sich das Ende des Ersten Weltkriegs zum hundertsten Mal. Die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ stürzte Europa ins Chaos, aus dem ab 1918 viele verschiedene neue Nationen hervortraten. Auch Österreich wurde zunächst als „Deutsch-Österreich“ aus den übriggebliebenen Resten der Habsburgerrepublik neu geboren. Aus diesem Anlass begehen wir das Jahr 2018 als Gedenk- und Erinnerungsjahr, in dem wir verschiedener wichtiger historischer Ereignisse gedenken.

Der Erste Weltkrieg forderte weltweit über 9 Millionen Soldatenleben, aber auch beinahe 9 Millionen zivile Opfer. Angesichts der vielen Opfer ist es unsere Pflicht auch hundert Jahre später ein gemeinsames Gedenken zu begehen, um die unsäglichen Schrecken des Krieges nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Denn, wie sich auch zu Beginn des Ersten Weltkriegs zeigte, kann eine verklärte Sicht auf Krieg und Gewalt zu einer wachsenden Kriegsbereitschaft oder sogar zu einer Kriegshysterie beitragen.

„Nie wieder Krieg“, das ist nicht nur ein Motto im Gedenk- und Erinnerungsjahr, sondern auch des Kulturvereins Winzendorf.

Am 18. September 1918 kam es in Wöllersdorf zu der größten zivilen Katastrophe während des Ersten Weltkriegs in Österreich. Der Brand in der k. u. k. Munitionsfabrik forderte 423 Menschenleben – zum Großteil Frauen und junge Mädchen. Zunächst versuchte die Militärverwaltung den Unfall zu bagatellisieren und zensierte die Berichte der Zeitungen. Die Artikel, die dann aber drei Tage später zugelassen wurden, vermitteln einen eindrucksvollen Blick auf die Geschehnisse.

„Junge Mädchen, halbe Kinder noch, gestern noch voll Hoffnungen auf ein lachendes Lebensglück, das sie dereinst entschädigen werde für die Nöte und Mühsale der Kriegszeit; Frauen, deren Kinder noch kaum abnen, daß sie die Mutter nie, nie wiedersehen werden, und deren Gatten, fern im Schützengraben, zur Stunde noch nicht wissen, daß sie die Lebensgefährtin verloren haben, die so lang vergebens den Tag ersehnt hat, der ihr den Gatten wiedergeben werde – sie alle wird die Arbeiterschaft von Wöllersdorf morgen in die Erde betten.“ (Arbeiter Zeitung vom 21. September 1918)

Dieses berührende Zitat verdeutlicht die Notwendigkeit des Gedenkens an so viele unschuldige Opfer. Umso wichtiger empfinde ich die Arbeit des Kulturvereins Winzendorf, der mit der Errichtung einer Gedenkstätte ein wichtiges und nachhaltig sichtbares Erinnern ermöglicht und außerdem mit der vorliegenden Broschüre einen fachlichen Beitrag zur Aufarbeitung der Katastrophe leistet. Besonders erfreulich ist, dass sich ein Schwerpunkt der Broschüre auf die Frauengeschichte im Krieg bezieht.

Ich wünsche der Gedenkfeier in Winzendorf am 28. September 2018 einen guten Verlauf und dieser Broschüre viele interessierte Leserinnen und Leser.

Wien, August 2018



Heinz Fischer

Der Weg zum Gedenkprojekt

Wozu ein Gedenkprojekt in Winzendorf?

Wie in vielen anderen Familien, rissen die beiden Weltkriege tiefe Wunden auch in meine Familie. Im Ersten Weltkrieg verbrannten meine beiden Großtanten Leopoldine Mayer und Maria Kollmann in der Munitionsfabrik Wöllersdorf. Auch Juliana und Apollonia Brunflicker, Verwandte meiner Nachbarn, wurden Opfer der Flammen. Aber nicht nur der Erste Weltkrieg hat Löcher in meine Familie gerissen. Im Zweiten Weltkrieg wurde mein Onkel Franz Kofler schwer verwundet, mein Großonkel Josef Mayer wurde erschossen und mein Großonkel Peter Posch im KZ Flossenbürg von den Nazis umgebracht. Meine engste Familie wurde glücklicherweise verschont: Vater Heinrich und Mutter Hertha haben den Krieg unbeschadet überstanden.

In Wöllersdorfer Inferno am 18. September 1918 starben allein aus meiner Großtante Leopoldines Klasse fünf Mädchen, insgesamt 14 junge Frauen aus Winzendorf. Als mir die Dimension dieses Infernos bewusst wurde – 423 Menschen verbrannten – und die Verwicklung meiner eigenen Familie in diese Katastrophe, beschloss ich, mehr zu recherchieren und dieses Unglück aus der Vergessenheit zu reißen und mich für ein „Mahnmal gegen den Krieg“ zu engagieren. Der Gemeinderat bewilligte die Errichtung einer Gedenkstätte neben dem historischen Grabstein. Das Projekt wurde im Namen des Kulturvereins Winzendorf in Angriff genommen. Durch die finanzielle Unterstützung der Gemeinde Winzendorf-Muthmannsdorf, einen Beitrag des Kulturvereins sowie durch Spender und Spenderinnen konnten wir den Fremdaufwand für das Projekt abdecken. Mit einer berührenden Gedenkfeier wurde am 28. September 2018 die Gedenkstätte am Friedhof Winzendorf ihrer Bestimmung übergeben.

Auf den zu hunderten in ganz Österreich errichteten Kriegerdenkmälern wird an jeden einzelnen Soldaten der beiden Weltkriege erinnert. Im Gegensatz dazu wird jedoch den Opfern der „Heimatfront“, meistens Frauen, kaum irgendwo gedacht. Daher soll die Gedenkstätte am Friedhof Winzendorf an die 14 Frauen aus unserem Ort erinnern, die gemeinsam mit den vielen anderen Opfern in der Feuersbrunst von Wöllersdorf ihr junges Leben lassen mussten.

Immer wieder wurde ich gefragt: Wozu das Ganze? Wozu erinnern? Wäre es nicht besser, die Augen nach vorne zu richten? Um die Augen mit klarer Sicht nach vorne richten zu können, bedarf es einer aufgeräumten Vergangenheit. Dazu sagt der Autor Robert Heinlein: „Eine Generation, die die Geschichte ignoriert, hat keine Vergangenheit – und auch keine Zukunft.“

Ich bin überzeugt, dass wir sehr viel aus der Geschichte lernen können. Wenn diese Gedenkstätte dazu führt, unsere Überzeugung „So was darf es nicht mehr geben. – Nie wieder Krieg!“ zu stärken, dann hat das vergangene Leid, die vielen Opfer doch noch einen Sinn gehabt.

Die Abwehr von Krieg und Gewalt fängt schon beim einfachen Nicken, bei der stillen Zustimmung zu Hochrüstung und Gewaltbereitschaft an sowie bei fatalistischen Aussagen wie „Kriege wird es immer geben“. Wir sind eine glückliche Generation und leben in Europa – mit Ausnahme des furchtbaren Balkankrieges, des Irland-Konfliktes und einiger anderer Konflikte – seit 73 Jahren im Frieden. Trotzdem existiert immer noch diese Ergebnislosigkeit gegenüber sogenannten höheren Mächten. Ich möchte mich mit aller Kraft gegen dieses Zunicken stemmen, in Worten und Taten. Das bedeutet für mich zukunftsfit. Und je mehr Menschen das tun, desto größer ist die Chance, einen kommenden Krieg zu vermeiden.

Mein Bestreben: Kriege darf es nimmer geben!

Vom Stammbaum zur Brandkatastrophe

Als ich im Frühjahr 2017 begann die Daten meiner Vorfahren zu sammeln, stieß ich recht bald auf die vielen Geschwister meines Großvaters mütterlicherseits, Johann „Schani“ Mayer. Meine Mutter sagte zu den Mayer-Vorfahren immer „Da gab es so viele Kinder, ich glaub sogar über zehn.“ Sie persönlich kannte aber nur wenige. Laut Sterbebücher gab es 13 Mayer-Geschwister, wovon die meisten ein tragisches Schicksal erlitten.

Die 13 Kinder meiner Urgroßeltern Franz und Josefa Mayer wurden zwischen 1888 und 1912 geboren. Viele davon starben bereits im Kindesalter und Leopoldine verbrannte mit 18 Jahren in Wöllersdorf. Als meine Urgroßmutter 1930 im Alter von 64 Jahren starb, lebten nur mehr fünf ihrer 13 Kinder: Mein Großvater „Schani“, mein Großonkel Franz – der „Schwarze Mayer“, dann noch Rosa, die im Alter von 36 Jahren einer Vergiftung durch Herbstzeitlose erlag, meine Großtante Rosalia – die „Posch-Sali-Tante“ und Josef, der 1945 in den letzten Kriegstagen fiel. In meiner Lebenszeit gab es nur mehr die mir sehr nahe stehenden Sali-Tante und Franz (den Großvater von Karl Thalhammer) der als einziger wirklich alt wurde. Er starb mit 81 Jahren.

Es ist für uns kaum mehr vorstellbar, wie meine Urgroßeltern und deren Kinder lebten und wie sie all diese Schicksalsschläge verkraften konnten. Vor allem auch, was der Flammentod der gesunden und im schönsten Alter von 18 Jahren stehenden Leopoldine für die Eltern bedeutete.

Ich habe das Gedenkprojekt initiiert, weil ich Zeit meines Lebens überzeugt war, dass mit Waffengewalt und überhaupt mit Gewalt keine Konflikte zu lösen sind. Häufig werden Konflikte sogar gezielt herbeigeführt, herbei geschrieben und herbei geschrien, wobei dann in der Folge Hundertausende von arglosen Männern und Frauen getötet, Millionen von Menschen in Hunger, Not und in die Flucht getrieben werden und immer wieder einige wenige davon profitieren. Dieses Weltgeschehen ist nichts Abstraktes, nichts, was weit weg von uns, von mir und meiner Familie passiert, sondern zieht uns alle hinein. Auch heute werden Schuldige gesucht und ganze Gruppen von Menschen ausgegrenzt und verurteilt. Das müssen wir erkennen, hinterfragen und uns gegen jegliche Verhetzung wehren. All unser Streben, unsere Anstrengungen sind nutzlos, wenn wir den Frieden nicht erhalten können. Daher müssen wir die Demokratie schützen so gut es geht!

Gedenken wir in diesem Sinne der 423 Menschen, die in unserer unmittelbaren Nähe als unschuldige Arbeiterinnen und Arbeiter in den Flammen umgekommen sind. – Nie wieder Krieg!

Winzendorf, im September 2018

Gerhard Kofler

Winzendorf zu Beginn des 20. Jahrhunderts



Winzendorf um 1920. Im Bild links vorne ist an der Rechtskurve das Spritzenhaus und rechts davon im Feld der alte Friedhof „Am Anger“ zu sehen, wo die Toten der Brandkatastrophe ursprünglich bestattet wurden. (Bild: ÖNB, AK036_205)



Winzendorf um 1900, Eingang der Prosser-Schlucht (Bild: ÖNB, AK018_5765)

DIE KATASTROPHE VON WÖLLERSDORF

Augenzeugenberichte zur Brandkatastrophe

Aufgezeichnet von Helmut Meitz und Hermann Schifer, Wöllersdorf



Füllung der Geschosshülsen im Objekt 143 der Munitionsfabrik Wöllersdorf (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)

Der Brand in der k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf war die größte zivile Katastrophe, die sich während des Ersten Weltkrieges in der österreichisch-ungarischen Monarchie ereignete. 423 Menschen vielen ihr zum Opfer, vielleicht auch mehr. Unter den Opfern befanden sich auch 14 Mädchen und junge Frauen aus Winzendorf. Ihr junges Leben wurde am 18. September 1918 von den Flammen gnadenlos vernichtet. Die k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf war der größte Industriebetrieb der österreichisch-ungarischen Monarchie und zählte 1916 über 40.000 Beschäftigte, davon der Großteil Frauen. Am Gelände gab es fast 1000 Bauten.

Warum die Gittertore verschlossen waren erklärte die Augenzeugin Eugenie Lichtenwörther aus Wöllersdorf so: „Ich war als neunzehnjähriges Mädchen in einer Halle neben dem Objekt 143 beschäftigt. In dieser Halle wurde an Artilleriemunition gearbeitet. Die Frauen wogen das Schießpulver in Leinensäcke und nähten diese zu. Dann wurden die Säckchen mit Zündbüchsen in die Geschosse gesteckt. Der Sommer war auf dem Steinfeld, wo die Munitionsfabrik stand, immer heiß und trocken. Durch das Glas der Dachfenster in Objekt 143 beizte sich die Luft in der Halle unerträglich auf. Die Fenster waren nicht zu öffnen. Um Frischluft und etwas Abkühlung zu bekommen, musste man dabei die Tore öffnen. Um rechtzeitig bei

der Ausgabe des Mittagessens zu sein, verließen Arbeiterinnen bereits etwas vor 12 Uhr mittags die Halle durch eines der seitlichen Tore. Dabei schloss das militärische Aufsichtspersonal immer deutlich vor der Mittagspause diese Tore und ließ nur ein einziges Eingangstor offen, wo sie das Kommen und Gehen gut kontrollieren konnten. Um der unerträglichen Hitze zu begegnen, kamen die für die Kontrolle des Objektes 143 verantwortlichen Militärs auf die Idee, die Ausgänge mit Gittertoren zu versperren. Beim Ausbruch des Brandes um etwa 11:30 Uhr war dabei für die Beschäftigten jeder Fluchtweg versperrt. An den Gittertoren häuften sich die Leichen. Als man die Tore mit Mühe aufbrachte, stürzten Überlebende vor Schmerzen brüllend ins Freie. Die meisten brachen hier sofort zusammen.“

Der Dechant von Wöllersdorf, Karl Minichthaler, schrieb in die Pfarrchronik: „Ich bin am 18. September 1918 um 1 Uhr nachmittags zur Aushilfe des Feldkuraten in das Fabrikspital gefahren und habe den wenigen, welche bei Besinnung waren, die Beichte abgenommen und den Bewusstlosen die Absolution gespendet. Es war ein jammervoller Anblick. Ganz nackt brachte man die Armen in den Krankensaal – denn die furchtbare Stichflamme der pulverigen Nitrozellulose hatte sämtliche Bekleidung im Nu verzehrt. Am ganzen Körper verbrannt lagen die Verwundeten und Sterbenden röchelnd auf ihren Schmerzenslagern, bis die Ärzte und Pflegerinnen alle der Reihe nach verbanden. Viele verstarben ihnen unter den Händen.“

Besonders grauenvoll war der Anblick der Bergung der Toten. Beim Eingang zur Totenkammer fuhr ein Automobil nach dem anderen vor, welche die Todesopfer von der Unglücksstelle brachten. In jedem Wagen waren ungefähr zehn Leichname übereinander gelagert, wie geschlachtete Kälber auf einem Fleischerwagen. Der Wagen wurde geöffnet: Mit raschem Griff erfassten zwei starke Arme eine Tote nach der anderen, zogen sie auf die bereitstehende Bahre und schon trugen zwei Soldaten die Leiche in den Saal und legten sie auf die Erde in die fast unabsehbare Reihe der dort liegenden Opfer. Rasch arbeiteten die Leute, denn Wagen folgte auf Wagen. Sie hatten Eile, um die Toten alle noch vor Einbruch der Nacht zur bergen. Wie versteinert grinsten uns die entstellten, indianerbraun gefärbten Gesichter der Toten entgegen. Steif ragten ihre Glieder in die Luft. Split-



Volksschule Winzendorf, Schuljahr 1912/1913: Fünf der abgebildeten Schülerinnen verbrannten 1918 bei der Katastrophe in Wöllersdorf (Bild: Karl Hochhauser)

ternackt, denn alles an ihnen war versengt, bis auf die Schube, welche die meisten noch an hatten. So lagen die meisten jungen toten Frauen auf dem Boden.“

Die Arbeiter-Zeitung schrieb am 21. 9. 1918: „Die Katastrophe hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Ringtheaterbrand. Im Theater waren die Türen geschlossen, in Wöllersdorf wurden sie zu spät geöffnet und durch die Stichflammen und Leichen verlegt und unbenutzbar gemacht.“ Der Ringtheaterbrand in Wien am 8. Dezember 1881 war mit offiziell 384 Toten eine der größten Brandkatastrophen.

Munitionsfabrik Wöllersdorf



Luftaufnahme der k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf um 1916 (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)

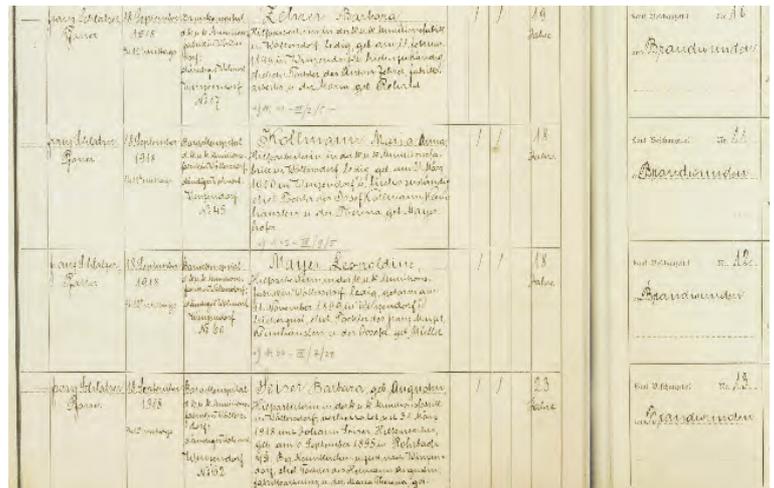


Munitionsfabrik Wöllersdorf um 1916: Im Vordergrund die Elektrizitätszentrale. Der einzige Bau, der heute noch von den einst 1.000 Objekten am Geländer der Fabrik steht; heute Maba-Verwaltungsgebäude (Bild: ÖNB: AK070 403)

Die Winzendorfer Opfer

Laut Sterbebücher kamen von Winzendorf folgende Frauen in den Flammen um:

Apollonia Brunflicker	* 16. 04. 1894 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 6
Maria Handlhofer	* 15. 01. 1884 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 39
Franziska Hochhauser	* 10. 11. 1903 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 9
Josefa Rosa Hofer	* 26. 08. 1899 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 57
Maria Anna Kollmann	* 24. 03. 1900 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 45
Marie Korner	* 08. 12. 1891 † 18. 9. 1918 Wr. Neustadt
Leopoldine Mayer	* 11. 11. 1899 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 60
Theresia Ruttmann	* 08. 10. 1893 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 61
Barbara Seiser, geb. Augustin	* 06. 09. 1895 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 62
Theresia Wiedhofer	* 16. 12. 1898 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 77
Agnes Wiedhofer	* 09. 01. 1894 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 77
Leopoldine Antonia Woltran	* 09. 11. 1903 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 116
Maria Woltran	* 23. 01. 1902 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 96
Barbara Zehrer	* 11. 02. 1899 † 18. 9. 1918 Haus Nr. 17



Anmerkung:

Von Maria Handlhofer wurden keine sterblichen Überreste identifiziert. Sie gilt jedoch seit dem 18. 9. 1918 als vermisst.

Marie Korner war zuletzt in Wiener Neustadt wohnhaft, wurde aber in Winzendorf bestattet.

Opfer der Nachbargemeinden

Laut Sterbebücher kamen von der Nachbargemeinden folgende Frauen in den Flammen um:

Bad Fischau-Brunn

Josepha Berger * 09. 02. 1898
† 18. 09. 1918

Johanna Dienhobel * 13. 08. 1899
† 18. 09. 1918

Gisela Eitzenberger,
geb. Karpf * 14. 01. 1894
† 18. 09. 1918

Maria Hochhauser * 03. 06. 1904
† 18. 09. 1918

Ritha Horwath * 11. 11. 1903
† 18. 09. 1918

Juliana Huber,
geb. Brunflicker * 20. 04. 1898
† 18. 09. 1918

Josefa Müller * 12. 08. 1903
† 18. 09. 1918

Margarete Pauleschitz * 23. 01. 1901
† 18. 09. 1918

Anna Rubel * 12. 03. 1901
† 18. 09. 1918

Franziska Tesch * 19. 12. 1898
† 18. 09. 1918

laut Standesamt sind keine weiteren Vermissten bekannt

Grünbach

Anna Macheiner * 25. 05. 1896
† 26. 09. 1918

seitens der Gemeinde wurden keine weiteren Vermissten gemeldet

Maiersdorf

Maria Berger * vermisst
† 18. 09. 1918

Maria Christian * vermisst
† 18. 09. 1918

Rosa Luf,
geb. Karner * 09. 07. 1890
† 18. 09. 1918

Anna Meerkatz * vermisst
† 18. 09. 1918

Johanna Meerkatz * vermisst
† 18. 09. 1918

Maria Meerkatz * vermisst
† 18. 09. 1918

Maria Ruch * 05. 01. 1889
† 19. 09. 1918

Vermisste sind an der Grabtafel am Kirchturm eingetragen

Pernitz

Emma Niklas * 08. 05. 1896
† 18. 09. 1918

seitens der Gemeinde wurden keine weiteren Vermissten gemeldet

Piesting

Magdalena Prendinger, * 28. 06. 1892
geb. Egerter † 18. 09. 1918

seitens der Gemeinde wurden keine weiteren Vermissten gemeldet

Steinabrückl und Wöllersdorf

Maria Sonnleitner * 20. 01. 1898
† 18. 09. 1918

Rosa Zeiss * 06. 02. 1902
† 18. 09. 1918

seitens der Gemeinde wurden keine weiteren Vermissten gemeldet

St. Egyden und Saubersdorf

Maria Edelmann	* 28. 06. 1887 † 18. 09. 1918
Johanna Hofstetter	* 13. 05. 1887 † 18. 09. 1918
Margarethe Koll	* 28. 05. 1893 † 18. 09. 1918
Wilhelmine Lotter	* 23. 05. 1889 † 18. 09. 1918
Karoline Preis	* 24. 02. 1899 † 18. 09. 1918
Theresia Russwurm	* 10. 04. 1899 † 18. 09. 1918
Maria Türk, geb. Rupp	* 15. 10. 1890 † 18. 09. 1918
Anna Werner	* 03. 05. 1887 † 18. 09. 1918

seitens der Gemeinde wurden keine weiteren
Vermissten gemeldet

Waldegg und Wopfing

Katharina Berghofer	* 06. 04. 1903 † 18. 09. 1918
Katharina Eigner	* 1881 † 18. 09. 1918
Marie Grill	* vermisst † 18. 09. 1918
Robert Kornfeld	* vermisst † 18. 09. 1918
Josefa Kornfeld	* unbek. † 18. 09. 1918
Katharina Postl	* 09. 10. 1881 † 18. 09. 1918
Anna Puling	* 09. 12. 1884 † 18. 09. 1918

Maria Schönthaler	* 19. 03. 1901 † 18. 09. 1918
Emilie Terzer	* 01. 04. 1901 † 18. 09. 1918
Grete Terzer	* vermisst † 18. 09. 1918
Rosina Terzer	* 23. 02. 1904 † 18. 09. 1918
Helene Wöhler	* 13. 06. 1902 † 18. 09. 1918

Vermisste sind an der Grabtafel eingetragen

Weikersdorf

Maria Bauer	* 14. 03. 1900 † 18. 09. 1918
-------------	----------------------------------

seitens der Gemeinde wurden keine weiteren
Vermissten gemeldet

Wiener Neustadt

Franz Halper	* 07. 06. 1878 † 21. 09. 1918
Anna Kienzl	* 05. 06. 1900 † 18. 09. 1918
Maria Paul	* 15. 08. 1877 † 24. 09. 1918
Juliana Piribauer	* 14. 01. 1896 † 22. 09. 1918
Maria Sonnleithner	* 20. 01. 1898 † 23. 09. 1918
Maria Steiger	* 02. 02. 1892 † 19. 09. 1918

seitens der Gemeinde wurden keine weiteren
Vermissten gemeldet

Pfarrchronik Winzendorf, September 1918

Bericht des Winzendorfer Pfarrers Franz Schlätzer über das Ereignis

!!Explosion! – War das heute am 18. September Nachmittag um ½ 2 Uhr eine Aufregung! In den Pfarrhof herein hörten wir plötzlich Schreien – Jammern – Weinen. Wir stürzen hinaus, draußen dem Pfarrhof gegenüber stehen ein paar Frauen, darunter Frau Theresia Brunflicker von No. 6 und klagt und jammert und weint. Was ist los? Auf der Heide soll es vor ¾ 12, als schon Mittagspause eingetreten, los gegangen sein – ein ganzes Objekt, in welchem gerade die Winzendorfer Mädchen arbeiten, soll in die Luft geflogen sein – alles verbrannt sein und gegen 600 Leichen herumliegen bis zur Unkenntlichkeit verkohlt. Aber man hat doch nichts gehört und gesehen. Brunflicker Ploni soll auch unter den Opfern sein. Ein Radfahrer soll die Nachricht gebracht haben.

Beruhet wirklich auf Wahrheit. Abends brachten die Arbeiter die Bestätigung des Gerüchtes. Beinahe alle Winzendorfer Mädchen, die in diesem Objekte gearbeitet haben, sollen ums Leben gekommen sein. Augenzeugen berichten, dass Hofer Pepi wie eine brennende Fackel aus dem Objekte stürzte und zur Zentrale lief, in der ihr Vater arbeitete. Doch auf dem halben Wege fiel sie zusammen und blieb tot – total verbrannt – liegen. Mayer Leopoldine soll splinternackt, mit kahlem Schädel und hervortretenden Gedärmen noch bis zur Station Feuerwerksanstalt gelaufen sein und dort mit ihrer gesunden Schwester gesprochen haben, sich sogar einen Spiegel ausgeborgt und hineingeschaut haben, und mit Bedauern sich geäußert haben über den Verlust der schönen Haare. Kollmann Marie ebenfalls schrecklich verbrannt und zertreten, war blind. Wiedhofer Agnes – unsere gute Agnes! – ebenfalls verbrannt und schrecklich zugerichtet soll immerfort nach dem Pfarrer von Winzendorf geschrien haben. Ihre Schwester Theresia war total verbrannt, zertreten und tot. Ebenso Brunflicker Apollonia. Desgleichen Hochhauser Franziska, Seiser Barbara, Woltran Marie, Woltran Leopoldine und Zehrer Barbara. Ruthmann Theresia und Handlhofer Marie: Die einzige Frau und Mutter 3

kleiner Kinder überhaupt nicht aufzufinden. Das ist ein Schlag für Winzendorf und sonderbar, gerade die besten Mädchen von den besten christlichen Familien. Dazu noch 3 Sängerinnen! Unser armseeliger Chor! Jetzt haben wir nur mehr 3 Sängerinnen!

Ganz Winzendorf klagt und jammert und weint um die armen Opfer: die Eltern um ihre Kinder, die Geschwister um ihre Schwestern, die Kleinen um ihre Mutter! Diese hat erst vor 3 Wochen auf der Heide zu arbeiten angefangen, um sich Geld zu verdienen und ihre Kinder zu erhalten! So elendiglich ihr Mann zu Grunde ging – Handlhofer Egydius – der in der Saubersdorfer Pulverfabrik verbrannt ist im Jahr 1911 – so musste jetzt seine Frau enden.

Anmerkung: Eydus Handlhofer, geb. 16. 7. 1879, wurde durch eine Explosion in der Munitionsfabrik Saubersdorf am 17. 5. 1911 getötet. Gemeinsam mit seiner Frau Maria, geb. Brunflicker, hatte er drei Kinder, Maria, Anna und Egydius, wobei Anna als Kind kurz vor ihrem Vater ebenfalls 1911 gestorben ist. Die Witwe hat dann 1916 noch ein „lediges“ Kind bekommen, das auf den Namen Anna Josefa Brunflicker getauft wurde. Als Maria Handlhofer am 18. 9. 1918 in Wöllersdorf zur Unkenntlichkeit verbrannte, hinterließ sie drei unmündige Kinder. Der 1910 geborene Sohn Egydius wird allen älteren GemeindebürgerInnen noch in Erinnerung sein. Er war gelähmt und fuhr mit seinem eigenwilligen dreirädrigen Rollstuhl im Sommer in den 1950er und 60er Jahren immer durch Winzendorf. „Gydi“ wurde in dieser Zeit von der Großtante des Herausgebers, Rosalia Posch, betreut.

Die Angehörigen der Opfer sind gleich nach Erhalt der Nachricht durch den Radfahrer auf die Heide hinüber und haben ihre Lieben gesucht. Auch sie schätzen die Zahl der Opfer auf 600!! Die Meisten der Angehörigen mussten von der Heide in die Neustadt, da man die noch lebenden Opfer teils im Spital, teils im Kriegsbarackenspital untergebracht hatte. Manche trafen ihre Lieben noch lebend an, manche waren schon tot!

Herr Mayer jun. (*Anmerkung: Großvater von Heinrich und Gerhard Kofler*) fand endlich seine Schwägerin Kollmann Marie noch lebend aber blind!! Als er sie fragte, ob sie noch einen Wunsch habe, bat sie um Milch. Herr Mayer sen. (*Anmerkung: Urgroßvater von Heinrich und Gerhard Kofler*) fand seine Tochter Leopoldine ganz eingewickelt um Augen und Mund frei und diese verlangte nach Bier! Und da Herr Wiedhofer seine Agnes suchte im allgemeinen Spital nach langem Herumirren und Herumfragen, und erfuhr, daß sie eben in der Baracke des Allgemeinen Krankenhauses liege – und er dieses betrat, hing man gerade den Totenzettel der Agnes Wiedhofer heraus!! ... Wie das den alten Mann ans Herz gegriffen haben muss.

Noch am selben Tage abends brachte man um 1/2 8 Uhr die ersten Leichen in einfachen, schwarzen Holzsärgen! Dazu eine ganz fremde, unbekannt Leiche namens Karner oder Korner Marie! Wir stellten sie alle in das geöffnete Spritzenhaus in eine Reihe und nun ging das Jammern und Schreien und Weinen aufs Neue an. Es war Herz zerreißend! Da ich mich selbst gehörig zusammenreißen musste, um nicht hellauf zu weinen, stimmte ich den Vaterunser an, alle Anwesenden bittend, als letzte Liebesgabe den armen Opfern unser Fürbittgebet zu schenken. Darauf wurde das Spritzenhaus geschlossen. Mittlerweile hatte sich der Gemeinderat versammelt und ich wurde eingeladen, an der außerordentlichen Sitzung in der Gemeindeganzlei teilzunehmen.

Es sollte eine Trauersitzung sein, es sollte das Leichenbegängnis besprochen werden! Ab du mein lieber Himmel! In diesem Augenblicke zeigte sich so recht die erbärmliche Unfähigkeit unseres biederen Gemeindeoberhauptes, wie der Gemeinderäte selber! 2 Männer waren noch zu dieser Sitzung erschienen, ein gewisser „Beschorner“ und „Ballek“, sogenannte Vertrauensmänner von der Heide, in Winzendorf wohnhaft! Von dem einen „Beschorner“ vermute ich, daß er es ist, der im Stillen sozialdemokratische Agitation betreibt, fortwährend hetzt und namentlich die Jugend verführt. Der nun schrie auf den „Burgermoasta“ – der

nämlich nichts Eiligeres zu tun hatte, als sich auf den ersten Platz zu setzen und sich gründlich auszuschweigen: „So erklären Sie doch die Sitzung für eröffnet, wir sind – ich und Herr Ballek Vertrauensmänner und von der Heide gesandt, um unser Beileid der Gemeinde zu überbringen! Doch der oberste „Vater,, der Gemeinde rührte sich nicht. Wieder schrie ihm dieser Mensch an, er soll die Sitzung für eröffnet erklären und dem Herrn Ballek das Wort erteilen. Doch wieder nur ein Grunzen vonseiten des Gemeindepaschahs, das war alles! Es berührte mich peinlich! Doch da mir schon vor längerer Zeit durch Herrn Kirchenvater Miller der „gute Rat,, erteilt ward, ja in der Gemeinde nichts zu reden, verhielt ich mich ruhig! Nun sprach der „Herr Vertrauensmann" Beschorner einige Worte und erteilte Herrn Ballek das Wort zu seiner Trauerlitanei! Der öffnet den Mund und höre und staune

- 1) ein Böhm
- 2) kaum verständlich! ...

So etwas lässt sich die Winzendorfer Gemeinde-Vertretung bieten! Es zeigt sich da ganz und gar die Unfähigkeit dieser P.T. Herren, die sich erkühnen, um das Wohl und Wehe der Gemeinde Mitglieder zu sorgen! Ja solange sie unter sich sind, da geht's! Da souffliert der P.T. Herr Verwalter Heinrich Stadl (?), was P.T. Herr Oberlehrer zu sagen hat, der P.T. ehrenwerte Herr Vorsteher nickt dazu mit dem weisen, weißen Haupte und die andern grunzen und die Sitzung ist aus. Dann wird zum Schmutzer Adolf gegangen, um sich nach dieser riesigen Anstrengung zu stärken! Und hier erfolgt erst die Debatte! Und nächsten Tag schimpft einer weidlich über den anderen!

Ob es nicht doch so weit kommt, daß die guten, ehrsam, friedlichen und gutmütigen Winzendorfer heut oder morgen von Fremden regiert werden!!... Es ist ja geradezu unheimlich, wie viele und was für Fremde sich in Winzendorf aufhalten, aus allen Herren Ländern, aus allen Nationen! Und überall stecken sie drinnen, auf Dachboden, in Hauskellern, in dunklen, feuchten Kammern – denn die Winzendorfer nehmen sie auf, wo sie nur

immer noch im Hause ein Loch entdecken. Es ist ihnen dabei nur um das Geld zu tun, das ihnen immer zu wenig wird! Wozu? Zum Leben? Beileibe nicht! Nur zum Vergnügen und zum Luxus! Es ist zum Staunen, wie so manches „Mensch“ bei uns herausen an Sonn- und Feiertagen einherstolz, gleich als wäre sie eine Prinzessin! Wie groß ist hier die Vergnügungssucht! Tanz und Tanz und nichts als Tanz! Sogar am Passions-Sonntag gab's heuer sogar bei dem sonst christlichen Wirte „Adolf Schmutzer“ Tanz! Da hört sich wohl alles auf! Ob dann dieses Unglück nicht eine gerechte Strafe Gottes ist!

Ja, so ich bin eigentlich von meinem Thema „Trauer-Sitzung“ des Gemeinderates abgekommen! Also es wurde von „Herrn“ Beschorner die „Forderung“ gestellt, die Gemeinde möge den Opfern des Brandunglücks ein eigenes geschlossenes „Ehrenggrab“ zuweisen und das Leichenbegängnis mit allem Prunk gefeiert werden. Die Munitionsfabrik würde schon für die Kosten aufkommen! Bis Freitag den 20./9. müsse das Grab fertig gestellt sein und das Begräbnis erfolgen. Keine Widerrede – keine Einwendung! Ob der Totengräber damit fertig wird oder nicht, danach wird nicht gefragt! Freilich nach der Sitzung stieg dies Bedenken in den geistreichen Köpfen der Gemeindeväter auf, aber es war zu spät!

Donnerstag, den 19./9. früh schon ging es an die Aufbahrung und Ausschmückung des Spritzenhauses. Es wurde in einen förmlichen Blumenhain umgewandelt.

(Anmerkung: Bis in die 1950er Jahre befand sich der Friedhof in Winzendorf „Am Anger“, genau dort wo jetzt das Schulgebäude der NMS und Volksschule steht. Das alte Feuerwehrhaus „Spritzenhaus“ befand sich also direkt neben dem alten Friedhof.)

Freitag, den 20./9. fand das Begräbnis statt. Auf 4 Blumen geschmückten Wagen wurden die Särge vom Spritzenhaus abgeholt, wo die 1. Einsegnung stattfand und zur Kirche gefahren. Dortselbst wurden die Särge der Reihe nach vom alten Friedhofskranz bis zum Türeingang der Kirche aufgestellt,

also auf dem Kirchplatz im Freien und daselbst die feierliche Einsegnung vorgenommen. Danach hielt ich als Ortspfarrer eine „Grabrede“ und dann wurden die Särge wieder in den Friedhof gefahren, wo die 3. Einsegnung erfolgte. Die Hochw. Herren Pfarrer von Fischau und Weikersdorf leisteten Assistenz. Danach hielt oben genannter Herr Vertrauensmann Beschorner eine Traueransprache am offenen Grabe, die eigentlich nichts anderes war als eine versteckte Anklage des österreichisch-deutschen Militarismus!!! Unabsehbar war die Menschenmenge, die am Begräbnis teilnahm. Sehr viele weiße Mädchen und Jungfrauen gaben ihren Kameradinnen das letzte Geleit. Auch eine Deputation von der Heide samt Musik war erschienen. Aber siehe da! Als wir Priester zur 1. Einsegnung zum Spritzenhaus kamen, standen die Musik und die Deputation, auch unsere Winzendorfer Arbeiter und Arbeiterinnen schön geordnet in Reih' und Glied vor dem Spritzenhaus. Kaum aber war die 1. Einsegnung vorüber, hatte jeder dieser „Leitragenden“ „eine rote Nelke“ im Knopfloch! Also „rot“ sind alle diese Herrschaften! Nichts anderes als eine „sozialdemokratische Sippschaft“! In demselben Augenblicke wurde mir vieles klar!!

Agnes erzählte wiederholt, welche grausliche Agitation und Propaganda gerade in ihrem Objekt betrieben wurde, wie gerade die Vorarbeiter und Vorarbeiterinnen die gemeinsten Sozi sind und gegen Religion, Kirche und Priester losziehen, gerade über letztere die entsetzlichsten Sachen erzählen!! Doch umsonst! Die wenigsten ließen sich organisieren! Ob nun dieses sogenannte Brandunglück nicht ein „Racheakt“ der Sozi ist!?! ... denn sehr merkwürdig muten einem die Aussagen der Augen- und Ohrenzeugen an! Diese erzählen:

1. Schon den ganzen Tag wurde in dieses Objekt Pulver in solchen Mengen geführt, daß es den ganzen Tag nicht aufgearbeitet werden konnte.
2. Um ½ 12 Uhr entfernten sich alle Vorarbeiter und Vorarbeiterinnen aus dem Saale
3. Die Arbeiterinnen können wohl, je nachdem sie mit der Arbeit fertig werden, schon vor 12 Uhr die Arbeit einstellen, jedoch dürfen sie ihren

Platz erst verlassen, wenn das Mittagszeichen gegeben wird!

4. Wurden gerade an diesem Tage, obwohl ein schöner heißer Herbsttag, alle Türen von außen geschlossen und vor diesen standen die Vorarbeiter und Vorarbeiterinnen!
5. Zündete sich ein Pulverarbeiter, einer der Pulver eingeführt, ungefähr um 5 Minuten vor $\frac{3}{4}$ 12h, also um 11 Uhr 40 Min eine Zigarette an und warf das Zündhölzchen in ein offen stehendes mit Pulver gefülltes Fass und der Zündschlag erfolgte. In einer einzigen Sekunde hatte alles auf den Arbeitstischen aufgehäuften Pulver Feuer gefangen und explodierte!

Ob da nicht der sehr rührige Vertrauensmann Beschorner einige wertvolle Angaben über die Entstehungsursache geben könnte und Auskunft darüber geben könnte, von wem der Auftrag kam, soviel Pulver in das Objekt zu führen! Doch nein! Den Leidtragenden wurde einfach die tränenfeuchten Augen ausgewischt, mit der Versicherung, dass für jedes Opfer jede Familie „Geld“ bekäme, „mehrere Tausender“, also ihnen die Kinder noch im Tode von den Sozi abgekauft werden, weil sie derselben im Leben nicht habhaft werden konnten. Natürlich wurde darauf hingewiesen, was die Arbeiterschaft, natürlich die „organisierte“ alles tut, wie überhaupt die Sozialdemokratie gerade die Rechte und Interessen der Arbeiter vertritt und verteidigt! Und die Winzendorfer ließen sich betören und fangen, rot organisieren und „einschreiben!“ Und merkwürdig! Die alten Wiedhofer Leute, die doch 2 Töchter zu beklagen haben, bekommen weniger als zum Beispiel P.T. Herr Mayer, der nur 1 Tochter verloren hat. Warum? Ich weiß es nicht! Ich weiß nur, dass die beiden alten Leute sich nicht organisieren ließen! Will man noch mehr??...

Sehr merkwürdig scheint mir auch, dass gar keine Untersuchung eingeleitet wurde!!!... Niemand auch eine solche verlangte! Diese Brandkatastrophe verlangt dringend nach Aufklärung! Aber es wird auch das alles ans Tageslicht kommen!!

Die Opfer aus Winzendorf wurden also auf unserem Ortsfriedhofe begraben und da man die Leichen der Agnes und der Ruttmann Theresia erst Samstag, den 21./9. gegen Mittag brachte, diese beiden erst Samstag begraben. Wieder war das Leichenbegängnis einzig schön und begleitet von einer riesigen Menschenmenge. Wieder erfolgte die Einsegnung zuerst beim Spritzenhaus, dann in der Kirche, der Sarg der Agnes stand beim Herzen Jesu, der der Ruttmann beim hl. Josef! Dann wurden die beiden Säрге wieder auf schön geschmückte Wagen gehoben und in den Friedhof gefahren. Und so liegen denn die Opfer dieser rätselhaften Brandkatastrophe in unserem Friedhofe und harren dem Auferstehungsmorgen und dem alles enthüllenden Gerichte, bei dem alles offenbar werden wird, entgegen!

Die Reihenfolge ist nachstehende: (= rechts vom Eingang zum Friedhof)

Korner Marie
 Seiser Barbara
 Hochhauser Franziska
 Woltran Maria
 Woltran Leopoldine
 Zehrer Barbara
 Brunflicker Apollonia
 Kollmann Maria
 Hofer Josefa
 Mayer Leopoldine
 Wiedhofer Theresia
 Wiedhofer Agnes
 Ruttmann Theresia

Anmerkung: Handlhofer Maria ist nicht angeführt, weil ihre Überreste nicht identifiziert werden konnten

Am Abend des 23./9. kam Beschorner in höchst eigener Person zu mir, um nach den Kosten des Begräbnisses zu fragen. Da die Munitionsfabrik bezahlen wird und nicht die trauernden Hinterbliebenen, möge ich nur meine Sache verlangen, die ich zu verlangen habe. So entschloss ich mich endlich, den Betrag für 2 Ganzkonduktleichen zu verlangen, i.e. $2 \times 38K 40h = 76K 80h!$ – damit ging er „befriedigt“ davon!

Die Frau als Munitionsarbeiterin

Adelheid Popp

Damals wusste man schon, wie furchtbar in den Munitionsfabriken die Arbeiterinnen lebten. Sie waren in den Industriegebieten, wo der Arbeitsprozess stillstand, durch Unteroffiziere angeworben worden. Wie Viehtransporte hatte man sie in die Munitionsfabriken gebracht. Die glänzenden Versprechungen von gutem Lohn, guter Nahrung, Kleidung und Wohnung, die ihnen die Werber gemacht hatten, wurden nicht eingehalten. Die gute Wohnung bestand aus Baracken, wo Strohsack neben Strohsack lag, drei Arbeiterinnen auf zwei, oft bei offenen Türen, um den patrouillierenden Soldaten die Möglichkeit zu geben, die Schlafräume zu überwachen. Gesunde lagen neben Kranken, Verwahrloste neben Reinlichen. Die gute Nahrung bestand aus schlechtem schwarzem Kaffee, einem zu geringen Stück schlechten Brotes, Kraut, Rüben, Bohnen. Aus den Munitionsfabriken des Wiener Neustädter Gebietes wurde eine Arbeiterinnendeputation zur Herzogin von Parma, der Schwiegermutter Kaiser Karls, entsendet, um ihr zu klagen, wie schlecht es die Arbeiterinnen haben und wie verzweifelt ihre Lage sei. Es kam dann der Freiherr v. Marterer, vom Kaiser gesendet, um Erhebungen zu pflegen. Aber geändert wurde nichts.

Zahllose Arbeiterinnen wurden Opfer der häufigen Explosionen. In einer einzigen Fabrik fielen ihr hunderte Frauen zum Opfer. Mädchen und Frauen, die frühmorgens gesund waren, stellten abends nur mehr verkohlte Reste dar. Der Hauptvertrauensmann der Wöllersdorfer Munitionsarbeiter-schaft, Josef Popp, schildert die furchtbaren Geschehnisse so:

Es war im Juni 1917. Plötzlich in der Nacht ein furchtbarer Krach, ein greller Lichtschein und wieder ein Krach und noch einer und immer wieder ein Krach, ein Krachen, ein furchtbares Donnern, sich immer rascher wiederholen, bis zum vollendeten, nervenzermürbenden Trommelfeuer. Die Erde bebt, der Luftdruck zertrümmert Fensterscheiben, wirft Menschen zu Boden. In den Baracken, wo Frauen und Mädchen, eng aneinander gereiht, in primitiven Betten liegen, oft zwei in einem Bett, entsteht eine Panik, Furcht, Schrecken, Entsetzen auch in Wiener Neustadt. Die Menschen stürzen notdürftig bekleidet, halb nackt aus den Häusern, aus den Baracken, sie kommen hervor mit bleichem Gesicht, mit angsterfüllten, starren Augen, aus Kellerräumen, aus Bodenkammern, aus allen Ecken und Winkeln, aus all den menschenüberfüllten Räumen. Sie rennen, flüchten wie Wahnsinnige, gejagt von entsetzensvollem Schrecken. Es rollt weiter mit entsetzlichem Getöse, als würde ein hundertfältiges Donnerwetter sich entladen. Es ist wie ein



Eisenbahnhaltestelle 1912, Bild: ÖNB 14535 B/C

heftiges Trommelfeuer an der Front, das die Menschen mit wahnsinnigem Schrecken erfüllt, das anhält, die Nacht hindurch, bis zum Morgen, bis in die Vormittagsstunden, dann kracht es noch in Intervallen weiter. Endlich schwächer werdend, wiederholen sich die Explosionen zwei Tage lang.

In jener furchtbaren Nacht der schrecklichen Explosionskatastrophe ereignen sich Szenen, wie sie sich anlässlich großer, schreckhafter Katastrophen von riesenhaftem Umfang abzuspielen pflegen. So mögen die Massen beim Untergang von Pompeji vor dem Ausbruch des Vesuvus, vor der glühenden Lava geflüchtet sein.

Die von Entsetzen gepackten, von Schrecken geschüttelten Menschen flüchten bis in die weiteste Umgebung, in den Wäldern Schutz suchend. Hunderte von Frauen und Mädchen waren bis nach Wien geflüchtet und wollten in ihre Heimat, in die Gegend von Karlsbad, Aussig, Graslitz, Reichenberg, Rumburg usw., mit der Bahn gelangen. Die Bahnhofskassen waren von den geängstigten Frauen dicht umlagert. Die Polizei wurde aufmerksam, verständigte das Kriegsministerium und von dort kann der Befehl, die Arbeiterinnen unter allen Umständen nach Wöllersdorf zurückzubringen.

Den Arbeiterinnen wurde von Polizeibeamten gütlich zuge-redet, es wurde ihnen versprochen, sie würden mittels eines Separatzuges bis nach Prag befördert werden, von wo sie sich dann nach ihren Heimatorten begeben werden können. Die Arbeiterinnen ließen sich beruhigen, wurden bei der Polizei mit Brot und schwarzem Kaffee gelabt und warteten auf ihren Abtransport in die Heimat.

Im Franz-Josef-Bahnhof wurde tatsächlich ein Separatzug zusammengestellt. Die Arbeiterinnen wurden einwaggoniert. – Dann wurden noch einige Waggons mit Militär dem Separatzug angehängt. Der Separatzug dampfte scheinbar in der Richtung nach Böhmen ab, dann aber wurde er über die im Kriege gebaute Verbindungsbahn nach Sollenau und auf dem Gleise der Militärschleppbahn über Felixdorf zurück nach Wöllersdorf geführt.

Der Frauen und Mädchen, die sich überlistet, hintergangen, betrogen fühlten, bemächtigte sich eine Art Raserei vor Verzweiflung. Sie weinten, schrien, schimpften, fluchten, fielen in Herz- und Weinkrämpfe. Es war ein erbarmungsvoller Jammer. Die Soldaten mit ihren Offizieren standen mit

bleichen Gesichtern den weinenden, schreienden, tobenden Frauen gegenüber. In ihrer Verzweiflung beschimpften die grausamen Enttäuschten die Soldaten. Sie riefen ihnen zu: Schämt euch! Bluthunde! Werft die Gewehre weg! Feiglinge! Erschießt uns! – Sie raufte sich die Haare, rissen sich die Kleider vom Leibe, wiesen auf ihre entblößten Brüste, rufend: „Schießt her! Da, schießt her! Andere warfen sich händeringend vor den Soldaten auf die Knie und flehten mit aufgehobenen Händen unter Tränen: „Lasst uns nach Hause! Wir wollen fort aus dieser Hölle! Habt Erbarmen!“

Dort winden sich welche am Boden, von Herzerämpfen befallen, andere schluchzen, zusammengesunken still in sich hinein, schauerlich klingt das hysterische Lachen einer Frau, die den Eindruck einer wirklich wahnsinnig Gewordenen macht ... Die Schrei werden schwächer, immer schwächer. Ermattend bricht eine nach der anderen von den Armen zusammen – ein leises Klagen, ein Wimmer nur mehr der gequälten Kreatur ...

Die Brandkatastrophe vom 18. September 1918

Knapp vor der Mittagspause ereignete sich die furchtbare Brandkatastrophe in dem Riesenobjekt 143. Über 500 Menschen – mit wenigen Ausnahmen durchweg Frauen und Mädchen – waren in diesem Objekt mit dem Füllen von Artilleriehülsen beschäftigt. Artilleriegeschosshülsen großen Kalibers, darunter 30,5-Zentimeter- und 42-Zentimeter-Geschosshülsen, wurden dort mit der Pulverladung versehen. Im Objekt gab es große Pulvermengen. Das Pulver wurde in gewissen Quanten in seidene Pulversäcke gefüllt und nach einem bestimmten Verfahren in die Geschosshülsen gebracht, verschraubt, kurz „teiladjustiert“. Die Hülsen waren schon mit der Kapsel, die das Pulver zur Entzündung und das Geschoss zur Entladung bringt, versehen. Die Arbeiterinnen waren sich der Größe der Gefahr nicht völlig bewusst. Dass aber ihre Arbeit nicht ungefährlich ist, das wussten sie schon. Aber die Leiter wussten um die Gefahr und dennoch erließen sie einen Befehl, der im Augenblick eines Unglücks das kleinste Unglück zur Katastrophe steigern konnte.



Dass das Unglück im Objekt 143 so viele Opfer forderte, ist auf den Umstand zurückzuführen, dass befehlsmäßig kurze Zeit vor Mittagsschluss alle Türen, mit Ausnahme einer einzigen, versperrt wurden. Dem Befehl lag die Absicht zugrunde, zu verhindern, dass sich die Arbeiterinnen vor dem Signal, welches die Mittagspause verkündete, entfernen, um früher zu ihrem frugalen Mittagessen zu kommen.

An dem verhängnisvollen 18. September, kurz vor der Mittagspause. Ein Funke, ein Feuerstrahl, ein Knall, ein Massenschrei ...

Stichflammen zischen, Explosionen erfolgen, der große Arbeitsplatz ist von Flammen, Rauch, Pulvergas erfüllt. Immer wieder entzünden sich neue Pulverbestände, neue Stichflammen entstehen, Geschosse entladen sich. Die Menschen stürzen in ihrer Todesangst zu der einzigen Tür, die nicht versperrt ist. In der überstürzten Flucht vor dem Tode fallen welche zu Boden, werden von den folgenden getreten, zerstampft. Im Nu sind die Türen von einem Knäuel weiblicher, zu Boden gestürzter Menschenleiber verrammelt, hunderte Frauen, Mädchen, Gattinnen, Mütter, Bräute, sind in dem Flammenmeer des brennenden Objektes. Arbeiter und Arbeiterinnen aus den anderen Objekten eilen herbei, wollen helfen. Sie können nicht Hilfe bringen ...

Die einzige, nicht verschlossene Tür ist durch niedergestürzte, niedergestoßene Menschen verrammelt. Fenster hat das Objekt nicht, aus dem zu Belichtungszwecken bestimmten Glasdach steigen Flammen, Qualm hervor, fliegen Pulverstücke empor. Wer kann da helfen, Rettung bringen?

Einer versucht es. Ein Mann will ein Opfer dem Flammentod entreißen. Er greift nach einem Arm, der aus dem Menschenknäuel vor der einzigen offenen Tür herausragt – er greift nach dem Arm – er hält den Arm in seinen Händen – der Leib, von dem der angebrannte Arm abgetrennt, beim Rettungsversuch herausgerissen wurde, bleibt in den Flammen, die nun beginnen aus der offenen Tür herauszuschlagen, alle Rettungsversuche vereiteln.

Hier der Mann mit dem angebrannten Frauenarm in der Hand – dort einige Frauen, dem Unglücksobjekt mit brennenden Kleidern entkommen, als lebende Fackeln durch die Gassen der Fabrik im wahnsinnig rasenden Lauf, jäh, wie vom Blitz getroffen, zusammenbrechend – ein Anblick entsetzlich, voll des Grauens. Drinnen, im brennenden Objekt, Hunderte von Frauen, keinen Ausweg aus der zur Höller gewordenen Arbeitsstätte findend.

Die Feuerwehr hat den Brand eingedämmt. Die verschlossenen Türen eingeschlagen, demoliert. In langer Reihe liegen sie da, die Opfer vom Objekt 143, mit den befehlsmäßig verschlossenen gewesenen Türen. Da liegen sie nebeneinandergereiht, alte und junge Frauen, vor kurzem noch lebend, auf ihr kärgliches Mittagssmal sich freuend, nun halb verkohlt, verbrannt, mit aufgedunsenen Leibern, mit nach oben aufgerichteten Händen, verkrümmten, verkrampften Fingern. Andere ganz unverehrt, nur die verglasten Augen besagen, dass sie nicht schlafen. Zertretene, zerstampfte, entstellte, verbrannte, unkenntlich gewordenen Menschenleiber, neben scheinbar Schlafenden. – Ein Frau, gesegneten Leibes, aus dem ein Kinderfuß herausragt. Ist der Leib durch die Hitze geborsten, hat der Fuß des noch nicht geborenen Kindes den Leib der Mutter durchstoßen? – Der aus dem toten Leib der Mutter herausragende Fuß des Kindes, dass ein Opfer des Krieges wurde, bevor es noch das Licht der Welt erblickte. All dieses Entsetzliche war die Folge einer kaiserlichen Verordnung, die die Frauen zum Verbleib in der Stadt des Todes zwang, es war das Verschulden des Befehles, die Türen versperrt zu halten.



Der aus der toten Mutter ragende Fuß des im Mutterleib der Kriegsfurie zum Opfer gefallenen Kindes, ist die furchtbare Anklage des Menschlichen gegen den Krieg. Es ist die Mahnung des sterbenden und des werdenden Menschen an die Lebenden: Nie wieder Krieg!

Die Winzensdorfer Gedenkstätte für die Opfer der Brandkatastrophe

Für die Opfer der Brandkatastrophe in der k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf vom 18. September 1918 errichtet die Gemeinde Winzensdorf unter freiwilliger Beteiligung des Kulturvereins sowie GemeindegliederInnen und SpenderInnen am Friedhof Winzensdorf eine Gedenkstätte. Diese wurde am 28. Sept. 2018, rund 100 Jahre nach der verheerenden Brandkatastrophe, ihrer Bestimmung übergeben. Vier Steinblöcke formen gemeinsam mit dem historischen Grabstein für die Opfer von Wöllersdorf eine Gedenkstätte.

Dieses Denkmal dient der Erinnerung an die Opfer und die Familien der Opfer und soll ein Mahnmal für den Frieden und gegen die Schrecken des Krieges sein.

Die Gedenkstätte besteht aus vier Kalksteinblöcken aus Kanfanar. Die Steinblöcke selbst werden durch Aluminiumplatten abgedeckt, auf denen das Inferno und die Namen der Opfer eingraviert sind. Die Steine sind derart angeordnet, dass sich der Blick beim Lesen gegen die westliche Friedhofsmauer richtet. Rechter Hand davon steht der historische Grabstein.



Die Katastrophe

Der größte Steinblock in der Mitte symbolisiert die Brandkatastrophe selbst. Der Text auf diesem Block informiert über dieses Inferno. Mit einem QR-Code kann die Verbindung zur Website der Gemeinde www.winzensdorf.at hergestellt werden, um mehr über die Katastrophe zu erfahren. Die beiden abgesetzten kleineren Steinblöcke symbolisieren die Opfer der Brandkatastrophe: Einerseits die Todesopfer selbst, andererseits die betroffenen Angehörigen.

Die Opfer

Jener Stein, der sich zwischen dem großen Block und dem historischen Grabstein befindet, symbolisiert die Opfer, die 14 jungen Winzensdorfer Arbeiterinnen, die in Wöllersdorf verbrannten. Die Namen und die Geburtsdaten der Opfer werden auf diesem Stein festgehalten.

Das unbekannte Leid – der freie Raum

Etwas abgesetzt von dem großen Katastrophenblock, befindet sich der dritte Steinblock. Diese leere Fläche, dieser leere Platz soll anregen zum Nachdenken, zum Innehalten. Hier ist ein Raum der Stille, der Ruhe, ein Gedenk-raum. Diese unbeschriftete Fläche symbolisiert auch das unbekannte Leid, die seelischen, psychischen und materiellen Auswirkungen des Verlustes der geliebten Menschen für die Familien und Angehörigen

der Opfer. Tatsächlich kennt heute niemand mehr das Leid, das durch den Tod der bei der Katastrophe verbrannten Mütter, Töchter, Schwestern, Ehefrauen und Freundinnen ausgelöst wurde – und vielleicht indirekt bei manchen bis heute nachwirkt.

Das Gedenken

Der vierte und kleinste Block trägt die Aufschrift „Gedenken 2018“. Er steht für das Gedenken und die vielen Jahre nach dem Brand, in denen seitens der Verantwortlichen für die Angehörigen nichts getan wurde: Keine genaue Untersuchung der Vorfälle, kein symbolischer Akt des Trostes für die Familien der Opfer. Was uns heute bleibt, ist einzig das Gedenken.



Das Umfeld

Gelblicher Quarzkies deckt das Feld der gesamten Gedenkstätte ab. Da die Gedenkstätte sich in einer Ecke des Friedhofs befindet, schließen die beiden grün umrankten Mauern das Feld nach zwei Seiten ab.

*Konzept, Entwurf und Detailplanung:
Felix Kofler, Akademie der bildenden Künste, Wien*

DIE SITUATION DER FRAUEN

Die Provinz, die Frauen und der Krieg

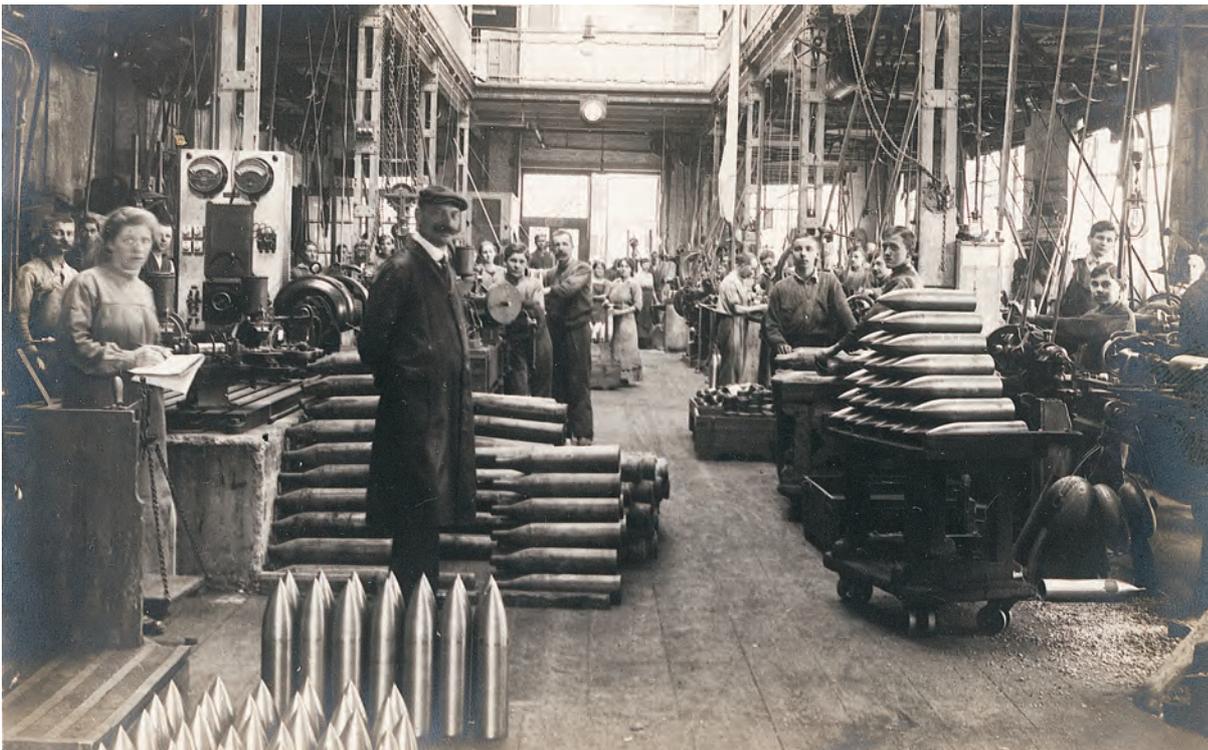
Dr. Gertrude Langer-Ostrawsky

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges hat in neuerer Zeit große Aufmerksamkeit erfahren, in wissenschaftlichen Publikationen ebenso wie in Ausstellungen.¹ Von wenigen Ausnahmen abgesehen konzentrieren sich die Analysen dabei weitgehend auf Quellen großer Städte, vor allem der Haupt- und Residenzstadt Wien. Der folgende Aufsatz versucht hingegen, dem Leben von Frauen im Ersten Weltkrieg „in der Provinz“, auf dem flachen Land im „Erzherzogtum Österreich unter der Enns“, wie Niederösterreich in der Habsburgermonarchie offiziell hieß, nachzugehen. Es können hier bei Weitem nicht alle Dimensionen der Auswirkungen des Krieges auf Frauen und Männer sowie auf die Geschlechterverhältnisse thematisiert werden. Zu disparat und vielfältig ist die Quellenlage – einerseits Verwaltungsakten der k. k. n. ö. Statthalterei, andererseits regionale Zeitschriften. Es geht um Frauen unter-

schiedlicher sozialer Schichten „in der Provinz“; um Adelige, Kleinbürgerinnen, Arbeiterinnen und Bäuerinnen, um ihre Mobilisierung, Überlebensstrategien und Handlungsspielräume. Vieles konnte nur am Rande gestreift werden, bedarf noch der Aufarbeitung und bleibt ein Desiderat.

Die Industriearbeiterin

„Die wichtigste Ursache der Frauenarbeit ist in allen Ländern die Not. Überall ist der Vater oder der Familienerhalter im Felde und die staatliche Unterstützung reicht bei der Teuerung in keinem Lande aus, um die Familie zu ernähren“; so beschrieb die Sozialdemokratin Emmy Freundlich die Situation der Arbeiterinnen in ihrem Werk „Die industrielle Arbeit der Frau im Kriege“.² Zunächst zeigten sich die Auswirkungen des Kriegsausbruches auf die Wirtschaft –



Erzeugung der Granathülsen in der Metallwerkstätte in Wöllersdorf (Bild: Sammlung Willibald Rosner)

*Quellenangaben
und Fußnoten ab
Seite 46 in dieser
Broschüre.*

Rohstoffmangel, Einbruch der Absatzmärkte, Sperre von Betrieben – in einem Anstieg der Massenarbeitslosigkeit, die vor allem die ungelerten Arbeitskräfte, in der Mehrzahl Frauen, betraf. Auch Dienstbotinnen waren stark von Arbeitslosigkeit betroffen, da die bürgerlichen Haushalte Personal einsparten. Aber schon bald war die Umstellung der Produktion auf Kriegswirtschaft vollzogen, und es herrschte nach dem Ausfall der Männer, die als Soldaten einrückten mussten, Arbeitskräftemangel. Nun wurden weibliche Arbeitskräfte für die Großproduktion von Kriegsgütern eingesetzt.³ „Die Front ist die Domäne jeden wehrfähigen Mannes, während die für das Heer arbeitende Frau den Soldaten des Hinterlandes darstellt“ – so propagierte das Kriegsministerium seit 1915 die stärkere Heranziehung von Frauen für die Kriegsindustrie.⁴

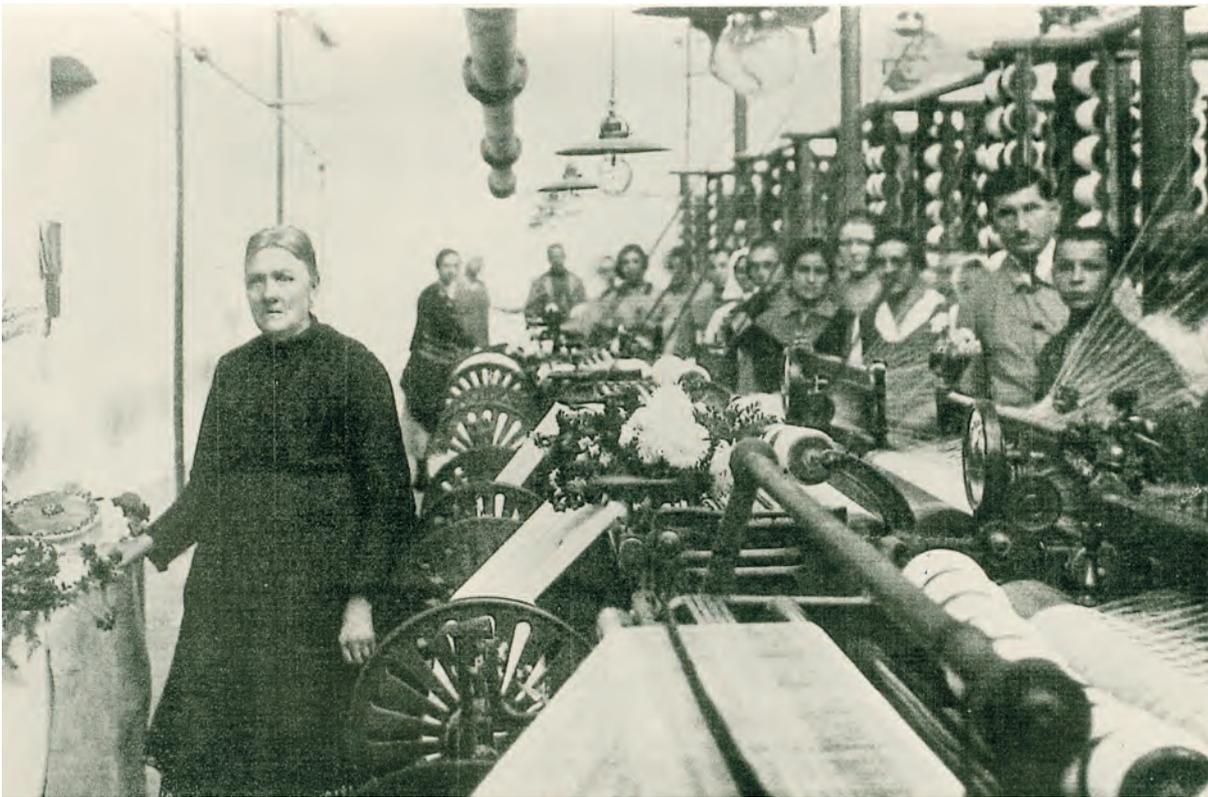
Industriearbeit war kein Novum für die Frauen. Im 19. Jahrhundert waren Frauen vor allem in der Textilindustrie beschäftigt gewesen, und ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatten immer mehr Frauen in den modernen Produktionszweigen, wie etwa der Elektroindustrie, Verwendung gefunden – auch hier nicht bei qualifizierten Arbeiterinnen, sondern in der Massenfertigung. Die kriegswirtschaftlichen Erfordernisse zwangen Frauen aber in bis dahin unübliche Produktionsbereiche, vor allem die Schwerindustrie. In Niederösterreich, im südlichen Wiener Becken, waren es die staatlichen und privaten Munitionsfabriken, für die Frauen rekrutiert wurden. Niederösterreich verzeichnete die höchste Steigerungsrate des Frauenanteils an der Arbeiterschaft – von etwa 26 Prozent vor dem Krieg auf ca. 40 Prozent im Jahre 1916 (konstant bis Kriegsende). Das ist vor allem auf den immensen Ausbau der Rüstungsindustrie im Wiener Neustädter Raum zurückzuführen. Der Beschäftigtenstand der k.u.k. Munitionsfabrik in Wöllersdorf wuchs während des Krieges auf mehr als 30.000 Personen, wobei mehr als 50 Prozent davon Frauen waren.⁵ Die k.u.k. Pulverfabrik in Blumau beschäftigte zu Kriegsbeginn 8.000 Personen, im Jahre 1917 waren es 30.000. Dazu kamen die Aktiengesellschaften Hirtenberger Patronenfabrik mit rund 8.000 Beschäftigten im Jahr 1917, die

Enzesfelder Munitionsfabrik und die Metallwarenfabrik Arthur Krupp in Berndorf mit über 6.000 Beschäftigten (1918), die Roth AG Patronenfabrik in Lichtenwörth sowie ein Pulverwerk in Felixdorf.⁶

Rund 100.000 Arbeiterinnen und Arbeiter verdienten dort unter schwierigen und harten Bedingungen ihren Lebensunterhalt. Der Arbeitskräftebedarf konnte bei Weitem nicht aus der näheren Umgebung und aus Wien gedeckt werden, und so lockten Werbekampagnen 1915 vor allem böhmische Textilarbeiterinnen in die niederösterreichischen Munitionsfabriken. Allerdings wurden die Versprechungen, wie guter Lohn und Verpflegung, oft enttäuscht, und es kam zu großer Fluktuation unter der Arbeiterinnenschaft.⁷

Frauen waren vorerst nicht wie die Männer dem Kriegsleistungsgesetz von 1912 unterworfen,⁸ das vor allem den Verlust der Freizügigkeit des Arbeitsplatzes bedeutete. So verzeichnete etwa die Wöllersdorfer Munitionsfabrik jährlich einen Abgang von etwa 20.000 Frauen. Vor den Weihnachtsfeiertagen kündigten viele böhmische Arbeiterinnen, um bei ihren Familien sein zu können, und die Frauen aus der näheren Umgebung, die aus der Landwirtschaft stammten, sahen die Arbeit in der Fabrik nur als saisonalen Nebenverdienst.

Für die Kriegswirtschaft wichtige Unternehmen konnten zu staatlich geschützten Betrieben erklärt werden, in denen Streikverbot und Verbot der passiven Resistenz, bei Arreststrafen bis zu einem Jahr, auch für Arbeiterinnen galt.⁹ Viele Unternehmen nutzten dieses Instrument, das eine rigorose Disziplinierung der Arbeiterinnen und Arbeiter ermöglichte. In einer niederösterreichischen Weichseisen- und Stahlgießerei wurden mehrere Arbeiterinnen, die am zweiten Weihnachtsfeiertag 1914 nicht zur Arbeit erschienen waren, am folgenden Tag von der Gendarmerie erwartet und für zwei Tage in den Gemeindearrest gesperrt. Eine Beschwerdeinstanz für Niederösterreich wurde durch massiven Druck des Metallarbeiterverbandes zwar 1915 eingeführt, blieb aber letztlich kompetenz-



Arbeiterinnen und Arbeiter in der Spinnerei Felixdorf um 1900. (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)

los.¹⁰ 1917 wurde das Kriegsleistungsgesetz ausgeweitet und auch auf Frauen ausgedehnt.

Die gesetzlichen Bestimmungen zum Arbeiterschutz wurden während des Krieges immer mehr aufgeweicht, vor allem bezüglich der Arbeitszeit. Schichtbetrieb und tägliche Arbeitszeiten von 12 bis 13 Stunden, Überarbeitszeiten und die Aufhebung der Sonntagsruhe kennzeichneten die Situation vor allem in der Rüstungsindustrie. Das Verbot der Nachtarbeit für Frauen wurde von Ausnahmen so unterhöhlt, dass es praktisch wirkungslos wurde. Viele Frauen nahmen aber auch die Nachtarbeit „freiwillig“ auf sich, um tagsüber die Kinder betreuen zu können. Diese menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen wurden in der Presse angeprangert, was aber weitgehend wirkungslos blieb.

Die gesundheitlichen Auswirkungen dieser Arbeitsbedingungen waren für Frauen und Männer

gleichermaßen katastrophal. Besonders schwer betroffen waren Jugendliche – es arbeiteten schon 14-Jährige in der Industrie – und Frauen. Die körperliche Schwerstarbeit, Lärm und Schmutz führten zu Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Tuberkulose, zu Amenorrhöe und auch zu einer steigenden Fehlgeburtenrate; Jugendliche blieben im Wachstum zurück.¹¹

Dazu kam die hohe Unfallgefahr bei der Arbeit in der Munitionsindustrie: Zwei Drittel aller Arbeitsunfälle ereigneten sich in diesen Fabriken, in denen knapp mehr als die Hälfte der Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt war. Gründe dafür waren mangelhafte Einschulung an den Maschinen, fehlende Schutzvorrichtungen (zur Produktionssteigerung waren diese auch abmontiert worden), überfüllte Produktionsräume und hohes Arbeitstempo, aber auch die unpraktische Kleidung der

Frauen – etwa die weiten Röcke, die sich häufig in den Maschinen verfangen.

Die Arbeit war überaus gefährlich, und es kam immer wieder zu Bränden oder Explosionen. Am 17. Juli 1917 forderte eine Explosionskatastrophe in der Pulverfabrik Blumau-Großmittel weit über 100 Tote. Im September 1918 starben bei der Explosion einer Fertigungshalle in Wöllersdorf über 400 junge Mädchen und Frauen.¹²

Im Laufe des Krieges gab es kaum einen Arbeitsbereich, in dem nicht Frauen eingesetzt wurden – allerdings ohne das Ansehen, eine qualifizierte Arbeit zu leisten, genießen zu können, geschweige denn den „gleichen Lohn für gleiche Arbeit“ zu erhalten.

Der hohe Frauenanteil in der Munitionsindustrie – ein Drittel bis die Hälfte – barg auch die Gefahr des Lohndumpings, und tatsächlich wurden Frauen für die gleiche Leistung schlechter bezahlt als Männer. Die „Arbeiterinnen-Zeitung“ vom 5. Juni 1917 berichtete über die „Leistungen der österreichischen Arbeiterinnen im Krieg“ und brachte Beispiele für die unterschiedliche Entlohnung: „*Beim Deckeldrehen für Wurfminen bekommen männliche Dreher einen Taglohn von 10 Kr. Frauen 8 Kr. bei derselben Leistung.*“¹³ Nicht die erbrachte Leistung bestimmte also die Höhe des Lohns, sondern die Geschlechtszugehörigkeit.



Landarbeiterinnen beim Haferschnitt (Bild: ÖNB Wieser, P. 61118-B)

Die Befürchtung, dass Frauen den zurückkehrenden Männern als „Platzräuber“ die Arbeitsstellen wegnehmen würden, wurde 1915 seitens der Behörden mit dem Hinweis zerstreut, dass nach dem Krieg viele Frauen ohnehin wieder „*aufs Land, in die Küche zurückkehren würden.*“¹⁴ Ebendiesen Frauen wurden nach Kriegsende sowohl Befähigung als auch Berechtigung für diese Arbeitsplätze von den zurückkehrenden Männern und deren politischen Vertretern abgesprochen. Dieses Muster der massenhaften Zwangsintegration von Frauen in die Kriegswirtschaft und der folgenden Verdrängung durch die Kriegsheimkehrer findet sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wieder.

Frauen in der Landwirtschaft

Der kriegsbedingte Ausfall der Männer bedeutete eine ungeheure Zunahme der Arbeitsbelastung für die Frauen am Land. Bislang den Männern vorbehaltenen Arbeiten, wie das Führen von Pflügen oder das Mähen mit Sensen, aber auch Entscheidungen in der Betriebsführung mussten fortan von den Frauen übernommen werden. Schon nach den ersten Kriegsmonaten wurde befürchtet, dass die Frauen und Witwen aus Überforderung die landwirtschaftlichen Betriebe verkaufen würden.¹⁵

Besonders kritisch war der Arbeitskräftemangel in der Erntezeit. Aus dem Bezirk Lilienfeld hieß es etwa: „*Viele der dortigen Gebirgsbauern, wo oft nur mehr das Weib und kleine Kinder oder alte kranke Eltern vorhanden sind, beabsichtigen ob ihrer Hilflosigkeit, dem Mangel an Arbeitskräften [...] heuer ihre Wiesen nicht abzumähen [...]*“¹⁶ Der Einsatz von Hilfskräften, die diese schwere Arbeit nicht gelernt hatten und nicht gewöhnt waren, wurde oft abgelehnt. Ab 1915 wurden Kriegsgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt, die zum Teil auch in den Familienverband einbezogen wurden. Dabei konnten sich auch private Beziehungen entwickeln, die im Falle einer Entdeckung für beide Teile riskant waren. Verboten war ja grundsätzlich jeder „nähere Verkehr“, also auch die Zuwendung von Ess- und Rauchwaren sowie generell ein „freundschaftliches

Verhältnis“ zwischen Zivilbevölkerung und Kriegsgefangenen, das „öffentliches Ärgernis“ erregen könnte.¹⁷

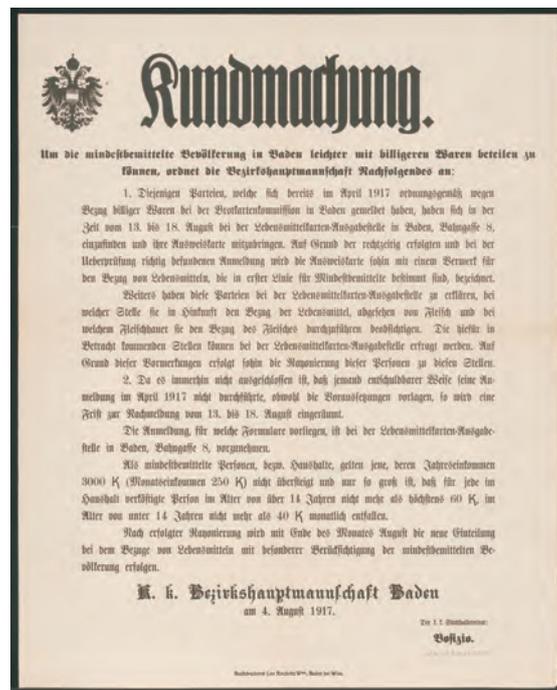
Überlebens-Arbeit

Das größte Problem der Frauen war die Versorgung mit Lebensmitteln. Sofort nach Bekanntwerden der Kriegserklärung begannen die Hausfrauen mit Hamsterkäufen, was von den offiziellen Stellen gerügt wurde mit dem Hinweis darauf, dass keinerlei Grund dafür bestehe. Die kommende Zeit sollte diese Einschätzung Lügen strafen – die großen Getreidelieferanten, Galizien und die Bukowina, fielen wegen des Vormarsches der Russen völlig aus, die Lieferungen aus der ungarischen Reichshälfte nahmen mit Kriegsverlauf mehr und mehr ab und darüber hinaus hatten die Kriegsgegner eine Importsperrre verhängt. Schon gegen Ende 1914 begann ein enormer Preisanstieg, gegen den Frauen öffentlich protestierten.¹⁸

Kommissionen vor Ort erfassten Vorräte und versuchten, eine geordnete Verteilung zu organisieren. Der Mangel an Lebensmitteln und die Teuerung wurden 1915 immer drückender: Fleisch kostete 1915 bis zum Eineinhalbfachen mehr als zu Kriegsbeginn, und Lebensmittel wurden allgemein Mangelware. Mehl, Brot, Zucker, Kaffee, Fett und Erdäpfel wie auch Milchprodukte wurden im Laufe des Jahres 1916 nur mehr auf Karten ausgefolgt.

Dennoch gab es keine Garantie, dass die Frauen und Kinder, die sich stundenlang anstellten, die ihnen zustehenden Waren auch bekamen. Freilich war die Lage „am Land“ nicht überall gleich. In städtischen Gebieten, wie etwa Waidhofen an der Ybbs, aber auch in Weinbauregionen, in denen ein geringerer Grad an Selbstversorgung herrschte, war die Notlage früher zu spüren als in Gegenden mit gemischter Landwirtschaft.¹⁹

Seit 1916 erfasste die Nahrungsmittelkrise auch die ländlichen Regionen. „Die alten Vorräte an Lebensmitteln haben rasch abgenommen [...]. Wegen Mangel an Nahrungsmitteln ist ein Großteil der ärmeren Bevölkerung unterernährt [...] da in den Städten die Versorgung mit



Kundmachung in Baden über die Zuteilung von Waren, Aug. 1917 (Bild: ÖNB KS 16210334)

*Lebensmitteln noch ungünstiger ist, kommen zahlreiche Kremser aufs Land heraus, um Eier, Butter u. dgl. gegen unnatürlich hohe Preise einzukaufen; auch von den Sommerfrischlern wird viel davon mit nach Wien genommen zum Nachteile der einheimischen Nicht-Selbstversorger.*²⁰ Dieser Auszug aus der Schulchronik Paudorf steht stellvertretend für viele Situationsberichte auf dem Lande.

Das „Hamstern“ barg Konfliktpotentiale für beide Seiten – für die Städterinnen bedeutete es ein mühsames, oft entwürdigendes Erlebnis, für die bäuerliche Bevölkerung war es einerseits eine Einnahmequelle, andererseits verschlechterte sich dadurch die bestehende Versorgungslage. Zudem wurde den Landwirten oft Wucher vorgeworfen.

Die Zubereitung von Mahlzeiten wurde zu einem fast unlösbaren Problem. Nicht nur für die ärmeren Bevölkerungsschichten, sondern immer mehr auch für den Mittelstand, der vielfach auf die Gehälter angewiesen war, die an die rasch zunehmende Teuerung nicht angepasst wurden.

Rezeptvorschläge für das Kochen mit Ersatzstoffen, sogenannte Kriegskochbücher, gab es viele, doch selbst die einfachsten Zutaten waren oft nicht zu bekommen.

Um die Frauen in der „rationelle[n] Verwertung aller vorhandenen Lebensmittel bis auf die Ausnützung ihres letzten Nährwertes“²¹ zu unterweisen, wurden Vorträge gehalten – in Mödling bei Wien sogar durch den „Ausschuß für volkstümliche Universitätsvorträge an der k. k. Universität Wien“. Else Beer-Angerer, eine der Gründerinnen der ROHÖ, sprach 1915 über „Die Küche in Kriegszeiten“.²² Eine landesweite Aktion waren unentgeltliche Kochkurse, die vom NÖ Landesauschuss im Rahmen des landwirtschaftlichen Fachschulwesens in allen Städten und größeren Gemeinden Niederösterreichs veranstaltet wurden. Die Kurse wurden von den Fachlehrerinnen der Landes-Haushaltungsschulen abgehalten und begannen 1915 in Baden, Korneuburg, Mödling und Retz.²³

Um den Versorgungsschwierigkeiten beizukommen, wurden die Landesverwaltungen vom Amt für Volksernährung aufgefordert, Kriegsküchen einzurichten. Gegenüber dem Einzelhaushalt sollte die Kriegsküche effizienter, sparsamer und kostengünstiger die Ernährung der Bevölkerung sichern. In kürzester Zeit wurden in Niederösterreich – in Baden, Herzogenburg,²⁴ Stockerau,²⁵ Krems²⁶ und Oberhollabrunn²⁷ – Kriegsküchen eingerichtet und schon nach wenigen Wochen zeigte sich, dass der Zuspruch groß war. So folgte die Kriegsküche in Leersdorf in den ersten elf Wochen ihres Bestehens 80.000 Portionen aus, es musste täglich zweimal gekocht werden, um die Tagesmenge von 2000 Portionen fertigstellen zu können.²⁸

Nicht nur Arbeiterinnen, die keine Möglichkeit zum Anstellen, Einkaufen und Kochen hatten, sondern auch Familien des Mittelstandes nahmen die Kriegsküchen in Anspruch. Dabei achtete man aber weiterhin auf soziale Differenzierung. So wurde in Mödling 1917 im Nobelhotel „Stadt Mödling“ eine vierte Kriegsküche eingerichtet, die allerdings nicht als solche benannt wurde, sondern als „Gesellschaftsküche“ bezeichnet wurde.²⁹ Nicht

alle waren von den Vorteilen der Kriegsküchen überzeugt – der „Verzicht auf den häuslichen Herd, den Familientisch“ wurde von konservativer Seite als „neues Kriegsoffer“ gesehen.³⁰

Zusammenfassung

Frauen in Niederösterreich erlebten und erlitten den Ersten Weltkrieg und seine unmittelbaren Auswirkungen auf ihre Lebenssituation unterschiedlich, je nachdem welcher Klasse sie angehörten, welchen sozialen Status sie innehatten. Mangel, Hunger, Ausbeutung der Arbeitskraft trafen nicht alle Frauen gleichermaßen. Der Verlust von männlichen Angehörigen – ob Partner, Ehemänner oder Söhne – wurde vielfach traumatisch erlebt, unabhängig von gesellschaftlicher oder ökonomischer Stellung.

Frauen hatten im Ersten Weltkrieg geschlechtsspezifische Berufsschranken zu überwinden, sie hatten umfassendere Entscheidungen zu treffen als in Friedenszeiten, sie trugen mehr Verantwortung und bekleideten zahlreiche öffentliche Funktionen. Sie waren in Männerdomänen tätig – ob sie das nun selbst angestrebt hatten oder ob das von den Behörden erzwungen wurde. Frauen wurden im Krieg in vielen Bereichen „sichtbar“, insbesondere auf der politischen Ebene, wo sie jetzt vehement ihre Forderungen vorbrachten. Selbstverständlich erlitten auch die Frauen im Ersten Weltkrieg Verluste – wirtschaftliche, soziale und vor allem familiäre. Viele Männer und Söhne kehrten aus dem Krieg nicht mehr heim oder sie waren beschädigt an Körper und Geist.

Insgesamt kann der Erste Weltkrieg auch als eine Zeit betrachtet werden, in der – zumeist gezwungenermaßen – eine Neuordnung der Geschlechterordnung und der Geschlechterkonzepte erprobt wurde. Danach kehrten die meisten Frauen wieder an ihre überkommenen Positionen zurück. Die im Krieg gemachten Erfahrungen aber blieben und dienten später mitunter als Anknüpfungspunkte für alternative Rollenkonzepte.

Der Umbruch 1918 – „Revolution“ am Land?

Dr. Klaus-Dieter Mulley

Zur wirtschaftlichen und politischen Situation in Niederösterreich 1917 bis 1919

Versucht man die Ereignisse der Jahre 1917 bis 1919 auf unterer Ebene, also im lokalen und regionalen Raum, allein auf Grund der vorhandenen Aktenmaterialien und Chroniken Revue passieren zu lassen, müsste das Geschichtsbild jener Zeit zumindest in Teilbereichen modifiziert werden. Soweit man die zahlreichen Darstellungen und Studien über den Ablauf der sogenannten „österreichischen Revolution“ auf gesamtstaatlicher Ebene verfolgen konnte, beziehen sich diese – sieht man von der Darstellung des Ablaufes der Ereignisse ab – zum überwiegenden Teil auf das Agieren der Arbeiterschaft, der Rätebewegung, der Regierung und nur zu einem geringen Teil auf die alltäglichen Sorgen der Menschen und ihren Protest gegen Hunger und Not.¹

Der Ablauf des sogenannten „Umbruchs“ (wie er in weiten Teilen der Bevölkerung genannt wurde) von der Monarchie zur Republik 1918 oder auch, wenn man will der „österreichischen Revolution“ (wie der Sozialdemokrat Otto Bauer die Jahre 1918 bis 1920 bezeichnete²) am Lande ist weitgehend unbekannt.³ Blickt man in die Chroniken von Pfarren, Gendarmerie und Schulen, so fällt zu allererst auf, dass keine sogenannte Aufbruchsstimmung festzustellen ist. Auch in den zahlreichen Berichten über Versammlungen und Veranstaltungen ist von einem „Neubeginn“ oder von einer Begeisterung über den Systemwechsel im Herbst 1918 keine Rede, dagegen sehr viel von Versorgungsengpässen, Hunger, Rationierung usw.

Meine Darstellung wird sich davon ausgehend für den Zeitraum von drei Jahren – nämlich von 1917 bis 1919 – mit folgenden drei Fragen beschäftigen:

1. Wie wurden die zunehmenden Versorgungsengpässe und Ernährungsschwierigkeiten von der Landbevölkerung aufgenommen?



*Elendsquartier zur Zeit des Ersten Weltkriegs
(Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)*

*Quellenangaben
und Fußnoten ab
Seite 46 in dieser
Broschüre.*

2. Welche politischen Reaktionen zeigten sich in den Städten und Gemeinden Niederösterreichs in den sogenannten Umbruchtagen im Herbst 1918 – oder ging die Revolution vielleicht gar von unten aus?
3. Konnte die junge Demokratie 1919 den Erwartungshaltungen der Menschen gerecht werden?

Mit dem Historiker Ernst Hanisch – der eine umfassende Geschichte des 20. Jahrhunderts in Österreich schrieb⁴ – könnte man auch fragen, wie spielte sich der „revolutionäre Diskurs“ auf lokaler und regionaler Ebene ab?



Waschtag im Hof (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)

Ich möchte meine Darstellung auf Niederösterreich ohne Wien beziehen und die bereits ausführlich abgehandelten großen Streiks des Jahres 1918, die zur Bildung von Arbeiterräten führten, sowie auch deren Tätigkeit – soweit sie nicht Einfluss auf das lokale Geschehen nahmen – nur am Rande berühren.

Prekäre Versorgungslage

Bekanntlich war die Monarchie im Bereich der Ernährungswirtschaft nicht auf einen großen Krieg vorbereitet. Für den Mobilmachungsfall war nicht vorgesorgt. „Mit der Frage, ob die Nahrungsmittelversorgung überhaupt ein Problem werden könne, hatte man sich vor dem Krieg überhaupt nicht beschäftigt“, urteilte später lapidar Johann Löwenfeld-Russ, der ab 1918 Staatssekretär im Staatsamt für Volksernährung und von 1916 bis 1918 Ministerialrat bzw. Sektionschef im „Amt für Volksernährung“ war.⁵

Bereits zu Kriegsbeginn kam es infolge von Aufkäufen von Lebensmitteln durch die Heeresverwaltung zu Preissteigerungen und zu Schwierigkeiten in den nachgeordneten Nahrungsmittelindustrien.

Was nach den Gesamtwirtschaftsdaten der Monarchie nicht für möglich gehalten wurde, trat durch die Aufteilung Österreich-Ungarns in zwei Zollgebiete sehr rasch ein: Eine spürbare Verteuerung und Verknappung der Grundnahrungsmittel, wozu bald Probleme bei der Organisation und Verteilung der Mangelware kam. Die Ernährungsorganisation im Krieg musste gleichsam aus dem Nichts und aus plötzlichem Regulierungsbedarf geschaffen werden und war durch die Ansprüche des Heeres und der Konsumenten einerseits und den Industrien andererseits völlig überfordert.

Wenn die 1914 nach der Enthebung des Reichsrates erlassenen Einschränkungen der persönlichen Freiheiten, die Einführung der Zensur und der Militärgerichtsbarkeit sowie eine Reihe anderer Maßnahmen von der Bevölkerung im Sinne einer gewissen Kriegsbegeisterung durchaus hingenommen wurden, so erhielt die anfängliche Kriegseuphorie durch die Einführung des Bezugskartensystems für Mehl und Brot bereits im April 1915 zusammen mit den zunehmenden Einberufungen zum Kriegsdienst einen ersten Dämpfer.

Das Bezugskartensystem schuf die Trennung der Bevölkerung in zwei (zusammen mit den Schwerarbeitern eigentlich drei) Teile: Auf der einen Seite standen die Selbstversorger, also die Landwirte, Bauern und zum Teil auch Kleinhäusler, auf der anderen die Nichtselbstversorger, also die Unselbstständigen, deren Versorgung durch das sich in den folgenden Jahren ausweitende Bezugskartensystem und von den laufend steigenden Preisen abhängig waren.

1916/ 17 wurde die Versorgungslage der Bevölkerung – großteils infolge der nachlassenden Lieferungen aus Ungarn – immer prekärer, die Qualität der Nahrungsmittel immer schlechter und die Kaloriensätze immer geringer. In der Arbeiterschaft führten die wachsende Not, die stete Teuerung zusammen mit Reallohnverlusten zu ersten Protesten. Immer wieder ging es um eine bessere Zuteilung von Lebensmitteln, um höhere Löhne oder um kürzere Arbeitszeiten: In Wien und Niederösterreich stieg von 1915 bis 1917 die Anzahl der

Streiks von 9 auf 35 und die Anzahl der streikenden Arbeiter von 277 auf 67.000 im Jahr 1917.⁶

Während die sogenannten „Selbstversorger“ vergleichsweise wenig Grund zur Klage hatten, da sie die zum Leben notwendigen Lebensmitteln selbst erzeugten, und ihnen darüber hinaus noch genügend Tauschwaren zur Verfügung standen, mussten die Lebensmittelkartenbezieher mit immer geringer werdenden Rationen das Auslangen finden. Der Tausch von Gebrauchsgegenständen gegen Nahrungsmittel, insbesondere gegen Fleisch, Fett, Mehl und Milch, war an der Tagesordnung. Getauscht wurde nahezu alles. So etwa tauschte der Pfarrer der kleinen Gemeinde Hof seine Bettmatratze gegen einen Rucksack Kartoffeln.⁷ Die miserable wirtschaftliche Situation in den Kleinstädten und Gemeinden bekam vor allem durch die soziale Ungleichgewichtigkeit der wirtschaftlich Betroffenen eine politische Note. Die Kartenbezieher mussten mit ansehen, wie die sogenannten Selbstversorger durch diverse Tauschgeschäfte profitierten und plötzlich zu „Kriegsgewinnlern“ wurden. Wucher und Hamsterei blühte. Rund um Wien begannen Frauen alles Mögliche zu sammeln, um in Wien zu verkaufen.

Bald beherrschte auch in den kleinen Gemeinden Niederösterreichs der Einsatz der Militärbehörden das Bild: Die Behörden wurden durch zahlreiche Requirierungen das Feindbild der Besitzenden. Requiriert wurden – unter Gendarmerieassistenten – nicht nur Gegenstände aus Zinn, Kupfer und Messing, sondern auch Nahrungs- und Futtermittel. Die Erzeuger durften nur einen ganz bestimmten Prozentsatz für die Eigenversorgung behalten. Trotzdem gelang es den Bauern immer wieder Überschussgüter zu verstecken und gewinnbringend am „Schwarzmarkt“ zu verkaufen.⁸

Frauenproteste am Lande 1917

In dieser Situation, der Kriegswinter 1916/17 brachte erneut eine Verschlechterung der Versorgungslage, waren es die Frauen, die nahezu allorts die Initiative ergriffen, und gegen die zunehmenden Verknappungen protestierten.

Während es in den Betrieben des Industrieviertels und Traisental langsam zum Gären begann, kam es monatlich auch am Lande zu mehreren Frauen demonstrationen:⁹

Am 3. und 24. Februar 1917 beschwerten sich ca. 100 Frauen aus den umliegenden Dörfern in Waidhofen/Thaya über die mangelhafte Zuteilung von Nahrungsmitteln. In Neulengbach protestierten ca. 400 Frauen wegen Lebensmittelknappheit am 14. März. Am 15. März 1917 kam es in Atzgersdorf zu einer Ansammlung von Frauen und Kindern aus demselben Grund. Am 14. März wurde die Kürzung der Milchmengenquote bekanntgegeben. Dies führte in nahezu allen Gemeinden zu erregten Diskussionen aller Bevölkerungsschichten. Am 2. April versammelten sich vor einem Kaufmannsladen in Kirchberg an der Pielach ca. 200 Frauen und verlangten als Kompensation für die Kürzung der Milchration die Zurverfügungstellung von anderen Lebensmitteln. Am 3. April demonstrierten in Obergrafendorf Frauen wegen Lebensmittelmangel. Am 15. April protestierten Arbeiterfrauen in Wilhelmsburg wegen Lebensmittelmangel. Am 27. April griffen 20 Frauen in Siebenhirten den Ankerbrotwagen an und verlangten die Herausgabe von Brot. Als die Gendarmerie einschritt, wurde sie beschimpft. Am 9. Mai 1917 versuchten Frauen aus Pfaffstätten vor dem Kaiserhaus in Baden zu demonstrieren und einen Tag später kam es in Türritz zu einer Demonstration von ungefähr 200 Frauen aller Bevölkerungsschichten gegen die Milchrationierung. Am 13. Mai demonstrierten in Perchtoldsdorf Frauen gegen die Einführung des Einheitsbrotpreises, wobei eine Frau eine Fensterscheibe des Lokales der Approvisionierungskommission einschlug.



Jännerstreik am Hauptplatz in Wiener Neustadt (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)

„Jännerstreik 1918“ und Rätebewegung

Nachdem die Versorgungslage im Laufe des Jahres 1917 immer schlechter und sich gleichzeitig der Arbeitsdruck erhöhte, wuchs die Unzufriedenheit in der Arbeiterschaft.¹⁰ Die Oktoberrevolution 1917 in Russland in deren Rahmen „Sowjets“ (Arbeiter- und Soldatenräte) die politische Macht übernahmen, gab den Linksradiكالen in der österreichischen Arbeiterschaft großen Auftrieb. Nun forderten auch sie die Bildung von Arbeiterräten und bekamen in den Betrieben immer mehr Einfluss. Als die kaiserliche Regierung am Montag dem 14. Jänner 1918 eine Kürzung der Mehlquote um 50% bekannt gab, brachte dies das Fass zum Überlaufen. Ausgehend von Wiener Neustadt traten in der Folge Belegschaften von fast allen großen Betrieben in Streik. Nach dem Vorbild der „Sowjets“ in Russland konstituierten sich in Wiener Neustadt Arbeiterräte. Sozialdemokratische Gewerkschafter mussten der Regierung erklären, dass sie die Arbeiterschaft nicht mehr unter Kontrolle hätten. Auch in Wöllersdorf wurde ab 15. 1. 1918 gestreikt, allerdings schlossen sich die sozial-

demokratischen Vertrauensmänner nicht der linksradikalen Rätebewegung an. In einem späteren Bericht hieß es: „Die Streikbewegung hat eine wirtschaftliche Ursache gehabt, sehr bald einen politischen Charakter angenommen und sich alsbald zu einer mächtigen Friedenskundgebung gestaltet. Von dem Moment an, wo der Ausstand diesen Charakter annahm, schloss sich die Munitionsarbeiterschaft der Bewegung an. Leider muss gesagt werden, dass die Art, wie es in der Munitionsfabrik zur Arbeitseinstellung kam, von den Vertrauensmännern nicht gutgeheißen werden kann. Jedenfalls müssen die damaligen Geschehnisse für die Schaffung einer strafferen Organisation und Erziehung zur Selbstdisziplin dienen.“¹¹

In der Folge gelang es den Sozialdemokraten wieder Vertrauen in die Arbeiterschaft zu erlangen und die sich spontan bildenden Arbeiter- und Soldatenräte weitgehend zu vereinnahmen. Dennoch stellten vielerorts die Arbeiter- und Soldatenräte bis 1919 ein politisches Faktum dar, welches durch ihre republikanische und „linke“ Ausrichtung bei Bürgern und Bauern vorerst eine gewisse Machtlosigkeit und in der Folge politische Gegenmaßnahmen hervorrief.

Frauendemonstrationen 1918

Auch im Jahr 1918 waren – ich betone – neben den großen Arbeiterausständen beginnend mit dem genannten Jännerstreik 1918 – Frauendemonstrationen an der Tagesordnung¹²: So etwa gingen am 4. Feb. 1918 in Waidhofen Frauen wegen Schwierigkeiten mit der Kohlenversorgung auf die Straße. Infolge der Lebensmittelknappheit demonstrierten am 22. und 23. März 1918 zwischen 200 und 300 Frauen vor der BH Baden wegen Fleischmangel am 26. 3. 1918 ca. 150 Frauen in Traisen. Am 18. 7. und 19. 7. kam es in Perchtoldsdorf zu einer Frauendemonstration gegen die Kürzung der Brotration, am 17. 6. 1918 demonstrierten 200 Frauen in Liesing.

Wie so eine „kleine“ Frauendemonstration ablief, zeigt ein Beispiel aus Hof am Leithagebirge¹³: Die zunehmende Mehlnknappheit in Hof war der Gemeinde- und Pfarrobrigkeit bekannt. Allein Interventionen bei der Bezirkshauptmannschaft und beim Ernährungskommissär, in die sich auch der Pfarrer des Ortes einschaltete, schienen nicht zu helfen. Die Rationen auf der Mehlnbezugskarte waren, wie der Pfarrer bitter kommentierte: *„Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel“*. Die immer wiederkehrenden Versprechungen der Beamten des Ernährungsamtes und der Bezirkshauptmannschaft wurden nicht eingehalten. Die Hofer hatten vielfach den Eindruck, dass es sich um eine Verzögerungstaktik handelte. Am 26. Juni 1917 verhandelten sie im Gemeinderat wieder über die Mehlrationen. Wiederum beschlossen sie eine Delegation zu den maßgeblichen Behörden zu senden um diese auf ihre Ernährungslage aufmerksam zu machen. Plötzlich – die Sitzung war noch nicht zu Ende – drangen ca. zwanzig Frauen in das Sitzungszimmer ein. Sehr deutlich machten sie auf ihre soziale und wirtschaftliche Lage aufmerksam. Sie beschwerten sich, dass nichts zur Abhilfe ihrer Not getan werde. Während sich der Bürgermeister mit einigen abfälligen Bemerkungen über die „Weiber“ auf die Seite drehte, suchte der Pfarrer und einige andere Gemeinderäte die Frauen zu besänftigen und zu trösten. Es wurde ihnen einmal mehr

versprochen, dass alles getan werde, um die Lage der Kartenbezieher zu bessern. Mehr aus dem Saale gedrängt als gebeten, verließen die zwanzig Frauen das Versammlungshaus. Als dann jedoch die Gemeinderatsmitglieder den Saal verließen, sahen sie, dass vor dem Haus rund 150 Frauen und Kinder versammelt waren. Den Herren vom Gemeinderat wurde lautstark Nichtstun und Unfähigkeit vorgeworfen. Inzwischen wurde es langsam dämmrig und die Menge zog – nachdem die Mitglieder der Gemeindevorstellung wiederum beteuert hatten, alles in ihrer Macht stehende tun zu wollen, um die Lage der Armen zu bessern – zum Hause des Bürgermeisters. Die Demonstration konnte erst durch das Einschreiten der Exekutive beendet werden. Wie sich bald zeigen sollte, waren die Demonstrantinnen in der Sache sehr erfolgreich: *„Einige Tage später erschien ein Herr Ernährungs-kommissär in Hof und wir bekamen mehr Mehl. Leider noch immer zu wenig.“*

In der Geschichtsschreibung wurde bislang zu wenig beachtet, dass auch in den Industrien es oft die Frauen waren, die handelten¹⁴: So etwa in Hirtenberg, wo es im März 1917 zu Streiks wegen Lohn-differenzen kam, die von einer Arbeiterin geleitet wurden. Am 21. 2. 1917 erschienen 300 Arbeiterinnen der Glanzstofffabrik St. Pölten vor dem Gebäude der Bezirkshauptmannschaft und beschwerten sich über die Verminderung der Brotmenge. Der Bezirkshauptmann versuchte auf die Arbeiterinnen, wie es hieß „beruhigend einzuwirken“. Am Tag darauf zogen 1.000 Arbeiterinnen durch St. Pölten und demonstrierten. Sie mussten durch das Militär zerstreut werden.

Die Reaktionen der Behörden waren nahezu überall die gleichen: Zuerst wurde „beruhigend eingewirkt“, den Demonstrantinnen somit erklärt, dass die Versorgungslage eben so miserabel sei und die Behörde darauf nur wenig Einfluss hätte. Half diese sogenannte „Beruhigung“ nicht, wurden entsprechende Nahrungsmittel – gleichsam als Einmalpende – zugeführt und die Demonstrantinnen damit zumindest fürs Erste besänftigt.



Anwerbungen für die neue „Volkswehr“ in der Deutschmeisterkaserne in Wien (Bild: ÖNB S 646/83)

Man könnte nun der Ansicht sein, dass diese Hungerkrawalle und Ernährungsdemonstrationen einen völlig unpolitischen Charakter hatten und einzig auf die Verbesserung der Versorgungslage gerichtet waren. Tatsächlich jedoch stand eine prinzipielle Unzufriedenheit zum einen mit dem Krieg und zum anderen mit dem herrschenden System dahinter. Der Ruf nach „Brot und Frieden“ wurde vor allem auch von den Frauen vertreten.

Im Sommer 1917 urteilte der Statthalter in Wien über Lage und Stimmung in NÖ: „Der Niederösterreicher ist wohl im Grunde gutmütigen Charakters und sanguinischen Temperamentes und lässt sich zu gewaltigen Emotionen nicht leicht hinreißen; doch hat die Not, der Mangel an den Artikeln des täglichen Bedarfs und die Teuerung bei ihm eine tiefe Niedergeschlagenheit hervorgerufen, welche in den Kreisen der Ärmsten der Apathie der Verzweiflung nabekommt. Das Interesse an den Geschehnissen des Krieges ist sehr stark in den Hintergrund getreten und selbst bedeutende Ereignisse an den Fronten und im politischen Leben, vor allem die Einberufung des Parlaments, hat auf die Gemütsverfassung der Bevölkerung keinen bestimmenden Einfluß auszuüben vermocht. Die Stimmung wird durchwegs von der wirtschaftlichen Not beherrscht.“¹⁵

Die Zunahme der Streiks im Jahre 1918 und die in dieser Zeit einhergehende Politisierung besonders in der Arbeiterschaft, welche weitgehend auf die Folgewirkungen der Russischen Revolution zurückgeführt wird, müsste im Rahmen obiger Ausführungen nochmals empirisch untersucht werden. Sicher ist, dass die Frauendemonstrationen der Jah-

re 1917 und 1918 einen wesentlichen Einfluß auf das Handeln der Männer hatte. Doch ab dem Moment, indem die Männer vor Ort inklusive der Kriegsheimkehrer das politische Geschehen wieder bestimmen oder zumindest mitbestimmen konnten, verschwanden die Frauen aus der politischen Realität und wurden wieder in ihre traditionellen Rollen verwiesen.

Bildung von „Bezirks-National- und Volksräten“

Die Ereignisse des Oktobers und November 1918 in Wien verbreiteten sich am Lande wie ein Lauffeuer, allerdings vermisst man – soweit es sich aus Regionalzeitungen, Chroniken und Berichten der BH schließen lässt – jedwede Begeisterung und revolutionäre Aufbruchsstimmung.¹⁶

Maria Gremel fuhr zu jener Zeit, am 3. November 1918 von Kirchberg nach Wien. Sie sah die Baracken und Munitionsdepots in Blumau brennen, die Leute im Zug wussten nicht recht, was dies zu bedeuten hatte. Erst als sie in die Nähe Wiens kam, sah sie an allen Planken und Hausmauern die Aufschriften: „Nieder mit der Monarchie!“ oder „Hinaus mit Kaisern und Königen, die verbrauchten nur unser schwer erarbeitetes Geld!“ „Dem war zu entnehmen“ – so schrieb sie, „dass der Krieg zu Ende war! Es dauerte lange, bis man das alles begreifen konnte...“¹⁷

In der Tat, sieht man von den Ereignissen in den Industriestädten ab, verharrte, so schien es, das Land in Apathie. In den kleinen Gemeinden ging es nun vor allem darum, den Plünderungen und Felddiebstählen der zurückflutenden Kriegsgefangenen und Soldaten Herr zu werden. Nur dort, wo sich im Laufe des Jahres 1918 eine auf Frieden und Demokratie ausgerichtete Arbeiterbewegung bilden konnte, wie etwa im Industriegebiet um Wiener Neustadt oder in St. Pölten kam es zu größeren Kundgebungen und Republikfeiern.

In St. Pölten etwa gab es am 30. Oktober 1918 eine Versammlung auf den Rathausplatz.¹⁸ Die Arbeiterschaft der umliegenden Industrien hatte die

Arbeit eingestellt und marschierte in die Stadt. In der Versammlung, die vom Sozialdemokraten Heinrich Schneidmadl geleitet wurde, kam auch der deutschnationale Bürgermeister und ein christlich-sozialer Reichsratsabgeordneter zu Wort. Auf Antrag der Sozialdemokraten beschloss die Versammlung den Bürgermeister aufzufordern, die Gemeindevertretung um Sozialdemokraten zu erweitern. Am 31. Oktober 1918 hat sich dann ein aus 12 Mitgliedern bestehender „Nationalrat“ gebildet, ihm gehörten je vier Vertreter der Christlichsozialen, Sozialdemokraten und Deutschnationalen an. Die drei Präsidenten des „Bezirksnationalrates“, darunter der sozialdemokratische Politiker Heinrich Schneidmadl, erschienen am Abend des 31.10. in der Bezirkshauptmannschaft und erklärten, ab nun die Vollzugsgewalt der k. k. BH zu übernehmen. Dazu wünschten sie die Bereitstellung eines Amtraumes und einer Kanzlei-hilfskraft. Dem Bezirkshauptmann blieb nichts anderes übrig, als dem Ansuchen zu entsprechen. Der Nationalrat hat sich dann am 2. 1. 1919 selbst aufgelöst.

Dieses Muster eines „Bezirksnationalrates“ wurde von den Sozialdemokraten auch in anderen Bezirksstädten, wie Waidhofen, Amstetten, Mödling und Neunkirchen mit Erfolg angewandt.

Die Stadt Scheibbs erlebte die sogenannten „Umbruchstage“ relativ ruhig. Die geänderte politische Lage wurde erst am 8. November 1918 im Rahmen eines Amtstages des Bezirkshauptmannes beraten.¹⁹ Es nahmen daran nicht nur die Bürgermeister des Bezirkes, sondern auch die Landtagsabgeordneten des Bezirkes und Vertreter von Gewerbe, Industrie und Arbeiterschaft teil. Der Bezirkshauptmann informierte, dass

- die Vorräte an Lebensmitteln in den verlassenen Kriegsgefangenenlagern gesichert werden und über deren Zuführung an die Bevölkerung noch eine Entscheidung im Einvernehmen mit der Leitung des Staates getroffen werden müsse.
- im Auftrag des Staatssekretärs des Inneren eine Volkswehr geschaffen wurde, sowie



Aufruf für die Volkswehr 1918, (Bild ÖNB PL A16304022)

- nach Weisung des Staatsrates die bestehenden Ämter und Behörden in ihrem Wirkungsbereich weiter zu agieren hatten.

Während einer der anwesenden Landtagsabgeordneten dafür plädierte, die Vorräte der Kriegsgefangenenlager – trotzdem auch der Bezirk Scheibbs eine Bedarfsregion sei – nach Wien zur Versorgung der Stadtbevölkerung zu transportieren, sprachen sich Vertreter der Arbeiterschaft und der Industrie dagegen aus. Auch die Errichtung einer Volkswehr wurde durchaus kontrovers diskutiert. Nachdem die Errichtung eines „Wirtschafts- und Ernährungsrates“ in St. Pölten berichtet wurde, kamen die Anwesenden überein, auch für den Bezirk Scheibbs einen Volksrat zu wählen. Ein vorbereitender Ausschuss, dem Vertreter der Arbeiterschaft, der Bauern und der Gewerbetreibenden angehörte, wurde gegründet und berief für 15. November eine allgemeine Volksversammlung ein. Der bei dieser Versammlung gegründete Volksrat, sah sich dem niederösterreichischen Landtag und dem Staatsrat sowie den zentralen Behörden des Bezirkes unterstellt. Die Mitglieder des Volksrates wurden von den politischen Parteien vorgeschlagen. Als aus dem bürgerlichen Lager dagegen Einspruch erhoben wurde, argumentierten

die Sozialdemokraten, dass ja auch der Staatsrat aus Vertretern der politischen Parteien gebildet worden sei.

Den Sozialdemokraten Niederösterreichs ging es in dieser ersten Phase darum, eine dem Staatsrat ähnliche Struktur auf regionaler Ebene zu schaffen. Damit konnte nicht nur die politische Kontrolle der Bürokratie einerseits und der Rätebewegung andererseits gleichsam fokussiert werden, sondern auch jene Ruhe und Ordnung bewahrt bzw. hergestellt werden, die für den Aufbau des neuen Staates notwendig schienen. Nicht zuletzt darum waren es überwiegend Sozialdemokraten die im November 1918 die Gründung der ersten Orts-, National- und Volksräte vorschlugen. Der sozialdemokratische Politiker und spätere nö. Landesrat Heinrich Schneidmadl etwa warnte vor der offenbar verbreiteten Ansicht, „weil kein Kaiser mehr regiert, könne Jeder tun, was er will“, denn dies könne zur Anarchie und zur Zugrunderichtung des neuen Staates führen.²⁰

Die zahlreichen lokalen und regionalen Probleme konnten nur – wollte man nicht das Wagnis einer völligen revolutionären Veränderung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in Angriff nehmen – mit Vertretern aller politischen Lager in Angriff genommen bzw. gelöst werden. Denn Plünderungen, Hamstereien, Diebstähle und Einbrüche blieben auf der Tagesordnung. Die Bauern glaubten sich ihrer Ablieferungspflicht entbunden und die rasch rekrutierte Volkswehr als republikanisches Heer war nicht in allen Gemeinden einsetzbar. Und doch wurde das Konzept der Bildung von Bezirksnationalräten ebenso wie jenes der Gemeinde- oder Ortsräte rasch verworfen. Den entsprechenden Gremien wurde von der Staatskanzlei jeglicher Einfluss über die Behörden oder Gemeindeverwaltungen untersagt. Sie hatten in der Folge, wie etwa der „Wirtschafts- und Ernährungsrat“ in Waidhofen an der Ybbs, eine beratende Funktion und dienten vor allem als zentrale Beschwerdestelle.²¹ Damit wurde jedoch den mehr als partikular vorhandenen Demokratisierungswünschen, weder der Arbeiterschaft, noch des

Bürgertums und der Bauern, Rechnung getragen. Die folgenden politischen Kämpfe der drei „Lager“ (christlich-sozial, sozialdemokratisch, deutsch-national) um die dörfliche Hegemonie waren damit vorgezeichnet.

Republikanische Volkswehr gegen Bürger- und Bauernräte

Die Tage des „Umbruchs“ hatten der Sozialdemokratie einen ungeheuren Machtzuwachs gerade am Lande gebracht. Doch die wirtschaftliche Lage verbesserte sich nicht. Diebstähle, Hamsterei, Schleichhandel und tätliche Übergriffe nahmen zu. Die Gemeindevertretungen konnten – vielerorts auch zusammen mit den Arbeiter- und Soldatenräten – dem kaum Einhalt gebieten. In fast allen Orten waren im Herbst 1918 Ortswehren gegründet worden, die, im Sold der BH stehend, Häuser und Fluren überwachen sollten.²² Dazu kamen in den Garnisonstädten Soldatenräte und schließlich die Volkswehr, welche zusammen mit der Gendarmerie die sicherheitspolizeiliche Kontrolle ausübten. Während, wie aus vielen Berichten der Bezirkshauptmannschaften hervorgeht, Soldaten- und Arbeiterräte sowie Volkswehr überwiegend klaglos Dienst versahen, die Ablieferung kontrollierten und den Schleichhandel und Schmuggel auf den Bahnhöfen zumindest eindämmen konnten, wurde jeder Übergriff dieser Einheiten als Angriff auf bürgerliches oder bäuerliches Eigentum gewertet und interpretiert. Im Zusammenhang mit der Wahlbewegung zu den Gemeinderats- und Nationalversammlungswahlen wurde vor allem von bürgerlicher Seite die politische Hegemonie der Sozialdemokratie am Lande in Frage gestellt. Gleichzeitig schien der nun wieder zentral zum Vorschein tretende Gegensatz zwischen Besitzenden und Arbeitnehmern, zwischen Kartenbesitzern und Selbstversorgern, zwischen Konsumenten und Produzenten entscheidend für die weitere Entwicklung.

Stein des Anstoßes war am Lande oft die Volkswehr, gegen die vor allem von der Bauernschaft

heftig interveniert wurde, da sie die Ablieferungspflicht überwachte und gegen Hamsterer und den sogenannten „Rucksackverkehr“ (Lieferung von Lebensmitteln von nö. Bauern an den Wiener Schwarzmarkt) vorzugehen hatte. Obwohl die Volkswehr überwiegend im Auftrag der entsprechenden Ernährungsräte, der Bezirksverwaltung oder der Gemeinden handelte, wurde jeder ihrer Amtshandlungen als Angriff der Sozialdemokraten gegen das Eigentum gesehen.

In Amstetten²³ etwa wurde die Volkswehr vom Bezirkshauptmann eingesetzt und gab zu keinen Klagen Anlass. Dagegen führte in Krems²⁴ der Soldatenrat ein sicherheitspolizeiliches Eigenleben. Am Bahnhof unterzog er nicht nur alle Heimkehrer einer Körpervisitation, um sie aller ärarischen Gegenstände zu entledigen, sondern beschlagnahmte auch deren Proviant. In seinem Auftrag wurden von der Volkswehr nicht nur am Bahnhof Krems Kohlen und Petroleum sondern auch von der Gemeindeverwaltung Dürnstein Petroleum beschlagnahmt, sodass die Gemeinde im November 1918 ohne Licht blieb. Die Wachen der Volkswehr waren oft in Gasthäusern anzutreffen und jagden in den Auen widerrechtlich nach Wild. *„Die zur Bewachung der Keller entsendenden Patronillen besuchen jeden offenen stehenden Keller, lassen sich durch einen entsprechenden Nachdruck mit Wein bedienen und sind dann in der Regel schon in den ersten Stunden ihres Dienstes stark angeheitert, wenn nicht ganz betrunken“*, hieß es in einem Bericht. Für die Masse der Volkswereinheiten galt dies jedoch nachweislich nicht, wenn sie auch das Bild jener Zeit entscheidend prägten.

Nach den Wahlen zur Nationalversammlung 1919 schien für die bürgerlichen Parteien Zeit gekommen zu sein, die sozialdemokratische Hegemonie zu brechen und die Mobilisierung der eigenen Sympathisanten voranzutreiben. Im März 1919 wurden in allen Gemeinden auf Aufforderung des nö Bauernbundes sogenannte Bauernräte, in einigen anderen auch Bürgerräte bestimmt bzw. auf Versammlungen gewählt und gaben ihre Existenz der BH bekannt.²⁵ Ihre Funktion lag einzig und allein darin, die alte politische Ordnung am Land

wiederherzustellen. Sie übten keine besondere Funktion aus. In manchen Gemeinden kam es zwar zu regelmäßigen Räteversammlungen, die aber keine Kompetenzen hatten. In Trumau²⁶ etwa gab es einen Arbeiter- und Soldatenrat, Bürgeräte sowie einen Bauernrat. Ein Ausschuß dieses Kollegiums fasste am 5. Mai 1919 den Beschluss, das Gut des Stiftes Heiligenkreuz gegen die Stimmen der Bauernräte zu sozialisieren. Eine Rätevollversammlung tags darauf bestätigte den Beschluss und teilte ihn Staatskanzler Renner mit. Renner gelang es, die Räte „vor übereilten Beschlüssen“ zu warnen, wodurch bei einer neuerlichen Abstimmung der Beschluss wieder aufgehoben wurde. Diese politische Mobilisierung im Frühjahr 1919 – mit der ich meinen Bericht schließen will – kann gleichsam als Konterrevolution angesehen werden und prägte durch die damit vehement vorgetragene politische Feindbildpropaganda das Bild der Konfrontation für die 1. Republik entscheidend mit.

Abschließend drei Thesen:

1. Die Demonstrationen 1917 wurden im lokalen und regionalen Bereich zu einem nicht geringen Teil von Frauen getragen. Der Einfluss der Frauen auf den Fortgang der sogenannten „österreichischen Revolution“ ist bislang noch nicht ausreichend erforscht.
2. Der sogenannte „Umbruch“ wurde am Land nur zeitverzögert wahrgenommen. Der politische Systemwechsel von der Monarchie zur Republik kam nicht von unten sondern von oben und wurde zu jeder Zeit von den politischen Parteien kontrolliert.
3. Die Gründung von bürgerlichen Gegenräten zu einem Zeitpunkt als gesamtstaatlich die linke Rätebewegung bereits kaum mehr politischen Einfluss hatte und die damit einhergehende politische Mobilisierung des bürgerlichen Lagers gegen die Sozialdemokratie, musste sich prägend für den weiteren Verlauf der jungen Republik auswirken.

Rückschau ins 19. Jahrhundert

Gerhard Kofler

Etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann eine unfassbare Expansion der kaiserlichen Hauptstadt: Bis zur Jahrhundertwende im Jahr 1900 schnellte die Wiener Bevölkerung von rund 600.000 auf über 2 Millionen empor, es wurden die Grundlagen der modernen Medizin, der Psychologie, der Naturwissenschaften geschaffen, die Musik, die Malerei und bildende Kunst befreiten sich von alten Formen und drangen vehement in Neuland vor. Die Industrialisierung breitete sich in dieser Zeit mit einer Wucht aus, die alles überrollte. Die entfesselten Produktivkräfte der Massenproduktion führten einerseits zu einer bisher unvorstellbaren Menge und Vielfalt an Waren, zum Reichtum weniger und zum Elend vieler. Die massenweise vom Land zu den neuen Arbeitsplätzen in der Stadt gezogenen Arbeiter lebten in unglaublich desolaten Verhältnissen, arbeiteten an sechs Tagen 54 Stunden und mehr und verarmten trotzdem. Die Arbeiter organisierten sich, gründeten letztendlich 1889 die sozialdemokratische Partei Österreichs, zwei Jahre später formierte sich die deutschnationale Partei und 1893 mit der christlich-sozialen Partei die dritte Massenpartei.

1861 vereinte sich das Königreich Italien, 1871 wurde aus dem Norddeutschen Bund unter Führung Bismarcks das Deutsche Reich geformt. In den folgenden 40 Jahren bildeten sich durch verschiedene Pakte zwei große Blöcke in Europa: Auf der einen Seite das Deutsche Reich, Italien und die k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn sowie das befreundete Osmanische Reich, auf der anderen Seite Frankreich, Russland und England. Die Massenproduktion und rasante technische Entwicklung führte auch zu einer bisher nicht vorstellbaren Hochrüstung.

Bereits 1887 benützte der Industrielle F. Engels den Begriff Weltkrieg. Er schrieb: „*Und endlich ist kein anderer Krieg für Preußen-Deutschland mehr möglich als ein Weltkrieg, und zwar ein Weltkrieg von einer bisher nur geahnten Ausdehnung und Heftigkeit. 8 bis 10 Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen und dabei*

Europa so kahl fressen wie noch nie ein Heuschreckenschwarm es getan hat. Die Verwüstungen des 30jährigen Krieges zusammengedrängt in 3 bis 4 Jahren und über den ganzen Kontinent verbreitet.“¹

Und tatsächlich mündete das Ringen um die Vorherrschaft in Europa 1914 schließlich in den Ersten Weltkrieg. Damit wurde die Erneuerung der Wissenschaften und der Gesellschaften nur mehr auf ein Ziel ausgerichtet – auf den Krieg. Die zarte Pflanze der neuen Freiheit, der aufblühenden Wissenschaften, der Erneuerung des menschlichen Zusammenlebens wurde von den marschierenden Stiefeln, der rollenden Artillerie, den knatternden Maschinengewehren und todbringenden Giftgasgranaten schlagartig zertreten. Die grauenhafte Bilanz des Ersten Weltkriegs: rund 9 Mio. getötete Soldaten, fast 9 Mio. zivile Opfer und über 21 Mio. Verwundete und Invaliden.

Wie hätte sich die Welt entwickelt, wenn die Mahner sich gegen die Kriegstreiber und die verblendete und grölende Menge durchgesetzt hätten, wenn die Warnungen von Bertha von Suttner, Rosa Luxemburg und anderen gehört worden wären, die jungen Männer nicht stolz eingerückt wären und ihre Bräute ihnen nicht zugejubelt hätten sondern wenn sie massenweise den Wehrdienst verweigert hätten? Wo stünden wir heute in der gesellschaftlichen, der technischen, der geisteswissenschaftlichen Entwicklung, wenn es die beiden Weltkriege nicht gegeben hätte, wenn statt all der Zerstörung produktive und kreative Kräfte am Werk gewesen wären? – Unvorstellbare Möglichkeiten!

¹ Friedrich Engels aus Jörn Leonhard „Die Büchse der Pandora – Geschichte des Ersten Weltkriegs“, C. H. Beck Verlag 2018. Originalzitat aus: Einleitung [zu Sigismund Borkheims Broschüre „Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten. 1806–1807“]

Erster Weltkrieg

Angst, Tod, Verstümmelung, Leid, Zerstörung, Terror



Erster Weltkrieg: Stellung am Piave-Damm nach einem Angriff, 1918 (Bild: ÖNB, WK1/ALB079/23142)



Zerstörungen an der Straße Passariano-Codroipo nach einem Angriff (Bild: ÖNB, WK1/ALB076/21988)



Alarmposten im Schützengraben der 14. Kompanie des bosnisch-herzegowinischen Infanterieregimentes 1, 9. 1. 1917 (Bild: ÖNB, WK1/ALB056/15625)

Gedenkstätten für die Opfer

Mahnmale für die Opfer der Brandkatastrophe vom 18. September 1918



Wöllersdorf-Steinabrüchel



Wiener Neustadt



Waldegg (Foto: Michael Zebetner)



Maiersdorf



Bad Fischau

Danksagungen

Als Initiator des Projektes „Nie wieder Krieg! – 100 Jahre Brandkatastrophe in der k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf“ danke ich allen, die zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben.

An vorderster Stelle möchte ich dem Kulturverein Winzendorf „Kunst – Kultur – Kreativität“ mit seiner Obfrau Beate Pokorny, der Gemeinde Winzendorf und ihrer Bürgermeisterin Ernestine Sochurek sowie den vielen Spenderinnen und Spendern danken, die dieses Projekt unterstützt haben.

Wertvolle Hinweise und professionellen Support erhielt ich von der Historikerin Frau Dr. Langer-Ostrawsky vom NÖ Landesarchiv, von Dr. Klaus-Dieter Mulley von der Arbeiterkammer Wien, von Ing. Anton Philapitsch vom Stadtarchiv Ebenfurth sowie von den Ortshistorikern Helmut Meitz aus Wöllersdorf und Karl Hochhauser aus Winzendorf.

Beim Recherchieren bekam ich tatkräftige Hilfe von Mag. Brigitte Wieser und meinem Freund Karl Schmutzer. Meinen Großcousins Willibald Mayer und Franz Kollmann sen. sowie Karl Thalhammer danke ich für die moralische Unterstützung. Mit Geduld und Fürsorge begleitete mich meine Frau Mag. Ulla Forsthuber. Meinem Sohn Felix gilt mein besonderer Dank für die Konzeption der Gedenkstätte und für die Vorgaben der durchgängigen grafischen Gestaltungslinie.

Den ausführenden Unternehmen und Handwerkern danke ich für ihre professionelle Arbeit und die zeitgerechte Lieferung. Steinwerk Hofbauer für die Kanfanar-Steinblöcke, Transformer Metallbau für die Aluminium-Rahmen, Roger Elektr. Bauteile für die Gravur und Baumeister Josef Breimaier für das Fundament.

Allen Freunden und Bekannten sowie den Winzendorferinnen und Winzendorfern, die mich ermutigt haben, das Projekt in Angriff zu nehmen und auch bei Widrigkeiten nicht das Handtuch zu werfen, danke ich für den wertvollen Zuspruch

Ich hoffe, dass das Gedenkprojekt eine nachhaltige Wirkung erzielt und weitere Forschungen über die Geschichte der Frauen und „einfachen“ Menschen im 20. Jahrhundert anstößt und letztendlich nachhaltig zur Erhaltung von Frieden und Verständigung in Europa beiträgt.

Gerhard Kofler

Quellenangaben

AUGENZEUGENBERICHTE ZUR BRANDKATASTROPHE vom 18. Sept. 1918

Aus dem Archiv von Helmut Meitz. Augenzeugenberichte aufgezeichnet von Hermann Schiefer und dem Dechant von Wöllersdorf, Karl Minichthaler.

DIE WINZENDORFER OPFER: Daten der Winzendorfer Sterbebücher aus Matricula

PFARRCHRONIK ZUM 18. SEPTEMBER 1918: Ankunft der Hiobsbotschaft in Winzendorf, Begräbnis am 21. Sept. in Winzendorf und Kommentar der Ereignisse, Bericht von Pfarrer Franz Schlatzer in der Winzendorfer Pfarrchronik (aus Matricula)

DIE FRAU ALS MUNITIONSARBEITERIN von Adelheid Popp, erschienen in „Der Weg zur Höhe – Die sozialdemokratische Frauenbewegung Österreichs“, Seite 105–109, 8. Auflage, Wien 1930

DIE GEDENKSTÄTTE für die Opfer der Brandkatastrophe am Friedhof Winzendorf von Felix Kofler, Akademie der bildenden Künste

DIE PROVINZ, DIE FRAUEN UND DER KRIEG von Dr. Gertrude Langer-Ostrawsky, gekürzter Beitrag mit freundlicher Genehmigung der Hrsg., aus „Fern der Front – mitten im Krieg. Niederösterreich 1914–1918“ Seite 88–105, Katalog zur Ausstellung, erschienen im Verlag der Provinz 2014, ISBN 978-3-99028-381-3

Fußnoten dazu:

¹ Grundlegend siehe dazu Christa HÄMMERLE u. Gabriella HAUCH, Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges. In: 1914–2014. Grundlagenpapier österreichischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Anlass des Gedenkens des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren, initiiert vom Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, August 2013. <http://www.bmi.gv.at/cms/cs03documents/bmi/1399.pdf> (17. 7. 2014); Christa HÄMMERLE, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn (Wien, Köln, Weimar 2014); Sonderausstellung WoMen At War – k. u. k. Frauenbilder 1914–1918, Heeresgeschichtliches Museum Wien, 2013; Christa HÄMMERLE u. Li GERHALTER, Der Erste Weltkrieg in Selbstzeugnissen – Auszüge aus Beständen der Sammlung Frauennachlässe – online <http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/?p=17464> (17. 7. 2014); zu Oberösterreich: Gabriella HAUCH, Frauen. Leben. Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Linz 2013) 113–241; zu Tirol: Gunda BARTH-SCALMANI, Vergessene Frauen. <http://www.uibk.ac.at/forschung/magazin/11/geschichte.pdf> (17. 7. 2014); zu Kärnten: Ausstellung „Frauen im ersten Weltkrieg“ der Arbeiterkammer Kärnten, Klagenfurt <http://akktn-ftp.arbeiterkammer.at/Publikationen/Weltkrieg/#/2/> (17. 7. 2014).

² Veröffentlichungen des Vereines „Die Bereitschaft“. Verein für soziale Arbeit und zur Verbreitung sozialer Kenntnisse Wien. Fachgruppe für soziale Frauenarbeit IV, 19 (Wien, Leipzig 1918).

³ Margarete GRANDNER, Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Die freien Gewerkschaften Österreichs im ersten Weltkrieg = Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 82 (Wien, Köln, Weimar 1992) 147.

⁴ Wiener Zeitung (11. Dezember 1915); Neuigkeits-Welt-Blatt (14. Dezember 1915) 10; Streffleur's Militär Blatt (18. Dezember 1915) 26.

⁵ Sigrid AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich = Materialien zur Arbeiterbewegung 46 (Wien 1987).

⁶ Ebd. 57 f.

- ⁷ Ebd. 58 f.
- ⁸ RGBl. Nr. 236/1912, Gesetz vom 26. Dezember 1912 betreffend die Kriegleistungen.
- ⁹ GRANDNER, Kooperative Gewerkschaftspolitik (wie Anm. 30) 159.
- ¹⁰ AUGENEDER, Arbeiterinnen (wie Anm. 32) 103.
- ¹¹ AUGENEDER, Arbeiterinnen (wie Anm. 32) 87.
- ¹² Hans HAUTMANN, Die ökonomische, soziale und politische Lage der österreichischen Industriearbeiter im Ersten Weltkrieg, http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Hautmann_Industriearbeiter.html (17. 7. 2014).
- ¹³ Arbeiterinnen-Zeitung (5. Juni 1914); <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aiz&datum=19170605&seite=3&zoom=33> (17. 7. 2014).
- ¹⁴ Wiener Zeitung (11. Dezember 1915) 6. Der Text stammt aus einer Aussendung des k. k. Telegraphen-Korrespondenzbüros und wurde gleichlautend in allen großen Tageszeitungen zwischen dem 9. und dem 13. Dezember 1915 veröffentlicht.
- ¹⁵ Reichspost (5. Dezember 1914).
- ¹⁶ Eggenburger Zeitung 10 (18. Juni 1915).
- ¹⁷ NÖLA, NÖ Regierung, Patentsammlung, K 85, Plakat der k. k. Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya vom 10. Juni 1916.
- ¹⁸ ÖLZ (31. Juli 1915) 4.
- ¹⁹ HOLZWEBER, Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 2) 242 f.; Badener Zeitung 36 (6. Februar 1915).
- ²⁰ Volksschule Paudorf, Schulchronik.
- ²¹ Helene GRANITSCH, Präsidentin der Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs, Die Kriegsarbeit der Wiener Frauen. In: Almanach des Kriegsjahres 1914-15 der patriotischen Frauen Österreichs (Wien o. J.).
- ²² Amts-Blatt der k. k. Bezirkshauptmannschaft Mödling (8. April 1915).
- ²³ Landes-Amtsblatt des Erzherzogtums Österreich unter der Enns 11 (1. Juni 1915) 19.
- ²⁴ ÖLZ (7. Oktober 1916).
- ²⁵ ÖLZ (23. September 1916).
- ²⁶ ÖLZ (24. Jänner 1916).
- ²⁷ Eggenburger Zeitung 12 (26. Jänner 1917).
- ²⁸ Badener Zeitung (28. Februar 1917) 3.
- ²⁹ BIENERT, Arbeiterkolonie (wie Anm. 78) 200.
- ³⁰ Wochenschau der „Niederösterreichischen Volks- und Vereinszeitung“ 10. Jg. Nr. 5 (3. Februar 1917).

DER UMBRUCH 1918 – „REVOLUTION“ AM LAND? von Dr. Klaus-Dieter Mulley

¹ Der vorliegende Text ist weitgehend ident mit einem Vortrag, den ich vor rund 10 Jahren gehalten habe, der jedoch noch nicht gedruckt wurde. Wie am Beitrag von Langer-Ostrawsky in diesem Band ersichtlich, hat sich die regionale Forschung in den letzten Jahren bereits mit der Thematik beschäftigt und zu neuen Erkenntnissen beigetragen, die sich weitgehend mit meinen früheren Recherchen decken.

² Otto BAUER, Die österreichische Revolution (Wien 1923), vgl Hans HAUTMANN, Der November 1918 – eine Revolution? In: Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich (Hg.) Österreich – November 1918. Die Entstehung der Republik. Wien 1986. S. 159 ff.

³ In den letzten Jahrzehnten konnte der Verfasser an einer Reihe von Heimatbüchern mitwirken und hat sich in Aufsätzen jeweils mit der Zeit von 1917–1945 befasst. So etwa in: Ernst BEZEMEK/Willibald ROSNER (Hg.) Vergangenheit und Gegenwart. Der Berirk Hollabrunn und seine Gemeinden (Hollabrunn 1993), dieselben (Hg) Schönkirchen-Reyersdorf. Eine Ortskunde (Schönkirchen-Reyersdorf 1994), Josef PRINZ (Hg) Stadtgemeinde

Großgerungs, Kultur und Lebensraum im Wandel der Zeit (Großgerungs 1999), Christina MOCHTY-WELTIN, Ernst BEZEMEK, Wilhelm OSTAP (Hg) Heimat Zellerndorf (Zellerndorf 2000), Ernst BEZEMEK (Hg) Heimat Allensteig 1848–2002 (Allensteig 2002), Peter AICHINGER-ROSENBERGER (Hg) Daheim in Sitzendorf (Sitzendorf 2006).

⁴ Ernst HANISCH, *Der lange Schatten des Staates, Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (Wien 1994).

⁵ Hans LÖWENFELD-RUSS, *Im Kampf gegen Hunger. Aus den Erinnerungen des Staatssekretärs für Volksernährung 1918–1920* (Wien 1986) 26; sowie ders., *Die Regelung der Volksernährung im Kriege* (Wien 1926).

⁶ Hans HAUTMANN, *Die Arbeiterklasse: Das Erwachen des schlafenden Riesen*. In: Hans HAUTMANN, *Von der Permanenz des Klassenkampfes und den Schurkereien der Mächtigen*. (Wien 2013) 154–156.

⁷ Klaus-Dieter MULLEY/Roman ECCHER, *Leben und Überleben in Hof am Leithagebirge. Gesellschaft und Kultur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. In: Christina MOCHTY/Ernst BEZEMEK (Hg) *Die Marktgemeinde Hof am Leithagebirge im Wandel der Zeit*. (Hof am Leithagebirge 1998) 125.

⁸ Vgl. dazu meine Ausführungen in den in Anm. 3 zitierten Ortsgeschichten.

⁹ Das Folgende nach den Monatsberichten über staatspolizeilich relevante Vorfälle in NÖLA, NÖ Reg. Präs-Akten, Kanzleiakt P, Reg. Z. VII. 1917/1918.

¹⁰ Vgl. grundlegend als Quellensammlung: Rudolf NECK, *Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg 1914–1918*. 2 Bde (Wien 1968)

¹¹ Zit. n. Roman ECCHER, *Der Umbruch: Personal und Arbeiterschaft der Munitionsfabrik Wöllersdorf im letzten Kriegsjahr*. In: Klaus-Dieter MULLEY / Hans LEOPOLD (Hg.), *Geschosse – Skandale – Stacheldraht. Arbeiterschaft und Rüstungsindustrie in Wöllersdorf, Enzesfeld und Hirtenberg*. (Ebenfurth 1999) 132.

¹² Das Folgende nach den Monatsberichten über staatspolizeilich relevante Vorfälle in NÖLA, NÖ Reg. Präs-Akten, Kanzleiakt P, Reg. Z. VII. 1917/1918.

¹³ Diese Episode wurde wörtlich meinem Beitrag über Hof am Leithagebirge (Anm. 7, 125 f) entnommen.

¹⁴ Vorfällenheitsberichte 1917: NÖLA, NÖ Reg. Präs-Akten, Kanzleiakt. P, Reg. Z VI a/1917.

¹⁵ Bericht Sth in Wien v. 3. 8. 1917 in: Rudolf Neck: *Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg 1914–1918*. Band I/2. Wien 1968.S. 28.

¹⁶ Vgl. dazu meine Ausführungen in den in Anm. 3 zitierten Ortsgeschichten sowie die zeitgenössische Berichterstattung in den nö. Regionalzeitungen.

¹⁷ Maria GREMEL, *Mit neun Jahren im Dienst. Mein Leben im Stübl und am Bauernhof 1900–1930*. (Wien 1983).

¹⁸ Am 31. Oktober 1918 meldete die BH St.Pölten die Bildung eines „Nationalrates“ an das Sth. Präsidium. Das Folgende nach Bericht der BH St.Pölten in NÖLA, NÖ Reg. Präs-Akten 1918/19; insbes. Pr. 231 P–19; vgl. auch *Arbeiter Zeitung* 3. 11. 1918, 4; 14. 11. 1918, 6.

¹⁹ Das Folgende nach: *Erlaftal-Bote* 3. 11. 1918, 4.

²⁰ Heinrich Schneidmadl anlässlich eines von allen politischen Lagern einberufenen „Volkstages“ in Scheibbs am 15. 11. 1918 In: *Erlaftalbote* 17. 11. 1918, 3.

²¹ *Bote von der Ybbs* 16. 11. 1918. 1; siehe auch die in dieser Ausgabe die abgedruckten Protokolle des „Volksrats Waidhofen a. Y.“.

²² NÖLA Präs. Pr. Z. 814/1918

²³ Bericht der BH Amstetten in NÖLA, NÖ Reg. Präs-Akten 1918/19.

²⁴ NÖLA Präs 1918 Pr Z. 3736/1918

²⁵ NÖLA Präs. 1420/1919; 1350/1919; 1209/1919; 2101/1919.

²⁶ Bericht BH Baden NÖLA, Präs-Akten 1919.